

Fremde im spätmittelalterlichen Deutschland – Die Reiseberichte eines unbekanntem Russen, des Kastiliers Pero Tafur und des Venezianers Andrea de' Franceschi im Vergleich

von Mike BURKHARDT, Kopenhagen

1. Einleitung

Reiseberichte und Reisetagebücher spielen eine immer größer werdende Rolle in der Wirtschafts- und Sozialgeschichte. Lange Zeit waren sie als unverlässliche, mit Lügen und Halbwahrheiten gefüllte literarische Machwerke abgetan worden, denen jeglicher Quellenwert für die Geschichtsforschung abgesprochen wurde.¹ In den letzten fünfundzwanzig Jahren sind sie jedoch stärker in den Blickpunkt des historischen Interesses gerückt.

Zum einen geben Reiseberichte, die über fremde Länder angefertigt wurden, einen Eindruck davon, wie diese Regionen auf Fremde wirkten. Nicht nur ungewöhnliche Ereignisse werden geschildert, wie dies in einheimischen Quellen meist der Fall ist, sondern auch Normalität, die von den Menschen im Land als nicht wichtig erachtet wurde. In den Aufzeichnungen eines Nürnberger Stadtschreibers werden die Gebäude in seiner Stadt, ihre Mauern und Kirchen kaum genauer beschrieben worden sein. Dagegen werden sich in einer Stadtbeschreibung Nürnbergs im Reisebericht eines byzantinischen Reisenden ausführliche Erläuterungen zu eben diesen finden. Den potentiellen Lesern des Reiseberichts waren Struktur, Bauweise und allgemeines Stadtleben Nürnbergs unbekannt, weshalb sie im Auge des Reisenden einer genaueren Schilderung bedurften, während der Nürnberger die selbe Beschreibung als für seinen Adressatenkreis uninteressant annehmen mußte.

Zum anderen erhalten wir durch Reiseberichte aus fremden Ländern Auskunft über die „spezifische Denkensart des Verfassers und somit indirekt über die Mentalität seines Heimatlandes“². Die Verfasser der Reisebeschreibungen waren durch ihr Umfeld vor ihrer Reise geprägt worden, hatten mit Sicherheit eine, wenn auch vage, Vorstellung von ihrem Reiseziel, hegten Erwartungen und Vorurteile, die sie mit anderen Menschen in ihrer Heimat teilten und ließen diese Aspekte bewußt oder

1 M. HARBSMEIER (1982), S.1.

2 Ebd.

unbewußt in ihre Reiseberichte einfließen. Bereits im Hochmittelalter bildeten sich nationale Vorurteile heraus, die zwar meist noch als „primitiver Ethnozentrismus“³ bezeichnet werden können, aber dennoch bereits eine weit verbreitete Form von Stereotypen und Charakteristika der einzelnen Völker darstellten.⁴ Eine erhöhte Reisetätigkeit brachte im Laufe des Mittelalters die oft isolierten europäischen Kulturlandschaften immer stärker mit einander in Kontakt. Erlebnisse in der Fremde wurden weiterberichtet und trugen zur Meinungsbildung über verschiedene Regionen bei. Träger und Verbreiter dieser Meinungen wurden vor allem die Hohen Schulen und Universitäten, deren Studenten oft aus verschiedenen Gegenden stammten und an denen auch schriftliche Aufzeichnungen über verschiedene Reisen aufbewahrt wurden.⁵ Natürlich kamen Reisende aus verschiedenen Regionen mit unterschiedlichen und verschieden starken Vorurteilen und Erwartungen in fremde Länder. Um das Gesehene den Empfängern des Berichts vorstellbar zu machen, mußten sie zudem auf Vergleiche mit ihnen bekannten Bauwerken, Ämtern oder Sitten zurückgreifen. Einheitliche Maße oder Bezeichnungen (z.B. „Kreuzkuppelkirche“ usw.) gab es noch nicht. Also mußte der Vergleich mit dem sowohl dem Autor, als auch dem Leser Vertrauten herangezogen werden,⁶ was je nach Herkunftsregion des Betrachters zu stark variierenden Aussagen über ein und dasselbe Objekt führen konnte. Vergleiche sind somit immer unter Berücksichtigung des Autors und seines Hintergrundes zu verstehen. Alle Verfasser von Reiseberichten ließen ihre Erwartungen und Kenntnisse bewußt oder unbewußt in die Bewertung dessen, was sie sahen, einfließen. Dies läßt Rückschlüsse auf die Grundlagen ihrer Beurteilung des Ziellandes und auf soziale Zustände in ihrer Heimat zu, die sie bei der Bewertung des Gesehenen als Vergleichsgrundlage heranzogen.

1.1 Drei Reiseberichte über den deutschen Raum im späten Mittelalter

In diesem Kontext müssen auch die in diesem Aufsatz betrachteten Reiseberichte dreier Fremder in Deutschland im späten Mittelalter analysiert werden. Die Reisebeschreibungen eines unbekanntem Russen aus dem Jahre 1438, des Spaniers Pero Tafur 1438-1439 und des Venezianers Andrea de' Franceschi 1492 stellen sowohl nach den inneren Merkmalen des Berichts, wie Stil und Inhalt, als auch nach

3 Szücs, op.cit. L. SCHMUGGE, Ludwig (1982), S. 442.

4 Fichtenau, op.cit.L. SCHMUGGE (1982), S. 443.

5 L. SCHMUGGE (1982), S. 454.

6 A. ESCH (1991), S. 304.

den äußeren Bedingungen, wie Reiseroute, Herkunft und Erfahrung ihrer Verfasser, sehr unterschiedliche Reisedokumentationen dar. Die bereits oben genannten Vorurteile waren unterschiedlich stark ausgeprägt, da sich zwischen Norditalien und Süddeutschland bereits seit langem enge Handelskontakte herausgebildet hatten, die stärker waren, als die Beziehungen Süddeutschlands zum Norden des Reiches,⁷ wogegen der Bericht des unbekanntes Russen die erste bekannte russische Schilderung von Erlebnissen in Westeuropa überhaupt ist.⁸ Pero Tafur hatte bereits umfangreiche Auslandserfahrungen gesammelt⁹, während die beiden anderen Verfasser mit hoher Wahrscheinlichkeit erstmals in fremde Länder reisten.¹⁰

Auch die unterschiedliche Zeit, in der die Autoren Deutschland bereisten und ihre Berichte abfaßten, spielt eine Rolle bei der Auswertung und schränkt die Vergleichbarkeit ein. Dennoch soll untersucht werden, wie die drei Reisenden den deutschen Raum gesehen und erlebt haben, was ihnen erwähnenswert erschien und in welcher Form sie ihre Eindrücke festgehalten haben. Außerdem soll der Frage nachgegangen werden, welche wichtigen Neuerungen, die im Laufe des 15. Jahrhunderts in Deutschland aufkamen, von den Autoren, ob aus fehlender Beobachtung oder Desinteresse, nicht beschrieben wurden. Möglicherweise ist eine Weiterentwicklung oder Veränderung in von zweien oder allen bereisten Gegenden zwischen 1438 und 1492 erkennbar.

Wie oben erwähnt, steht aufgrund der unterschiedlich intensiven Kontakte der jeweiligen Herkunftsländer zu Deutschland zu vermuten, daß sich insbesondere bei Andrea de' Franceschi Vorurteile gegenüber Deutschland finden werden, mit denen weniger stark bei Pero Tafur und kaum bei dem unbekanntes russischen Verfasser zu rechnen ist. Aufgrund dieser Voraussetzungen und der unterschiedlichen Ziele, die die Autoren mit ihren Reisen verfolgten, ist es wahrscheinlich, daß de' Franceschi und Tafur wesentlich umfangreichere Berichte verfaßten als der unbekanntes Russe, genauer auf ihre Beobachtungen eingingen und diese stärker interpretierten. Mit dem zunehmenden Einfluß des Humanismus im 15. Jahrhundert steht außerdem zu erwarten, daß de' Franceschis Bericht enger an die normativen Vorgaben humanistischer Reisebeschreibungen gebunden ist, als dies bei den beiden anderen

7 P. MORAW (1992), S. 126.

8 F. OTTEN (1988), S. 274.

9 Die Reise durch Deutschland war Teil einer „Betrachtung großer Teile der Welt“, die Tafur zwischen 1435 und 1440 durchführt.

10 K. VOIGT (1973), S. 218; F. OTTEN (1988), S. 274, Die Reisebeschreibung stellt den ersten bekannten russischen Bericht über Westeuropa dar.

Autoren der Fall gewesen sein dürfte.

Ein Problem bei der geographischen Eingrenzung der auszuwertenden Passagen stellt der Begriff „Deutschland“ dar. Da dieser im Spätmittelalter noch keine geographische oder gar politische Einheit im heutigen Sinne bezeichnete, wird er hier synonym für eine „ethnisch, sprachlich und kulturell definierte Gebietseinheit“¹¹ gebraucht, wobei im Gegensatz zu Voigts Meinung Böhmen und die Schweiz hinzugerechnet werden sollen, da sie im Spätmittelalter auch politisch noch eine enge Bindung an das Heilige Römische Reich aufwiesen. Burgund hingegen wird aufgrund seiner besonderen Situation wie bei Voigt nicht mit betrachtet.

Primär wurden die drei oben genannten Reiseberichte in ihrer jeweiligen deutschen Übersetzung ausgewertet. Der Reisebericht des unbekanntes Russen wurde in der Bearbeitung durch Günther Stökl herangezogen.¹² Dabei handelt es sich um die einzige komplett ins Deutsche übersetzte Fassung. Insbesondere die Anmerkungen, die dem damaligen Wissensstand entsprechend sehr detaillierte Informationen zu den vom Verfasser nur vage angesprochenen Personen und Ereignissen enthalten, waren sehr hilfreich bei der Auswertung des Berichts. Einige unterstützende Anmerkungen und neu übersetzte Textpassagen finden sich bei Otten.¹³ Dieser erwähnt zwar Fehler in der Übersetzung und Interpretation durch Stökl, geht aber nicht weiter auf diese ein und korrigiert sie nicht.

Zur Auswertung der Reisebeschreibung von Pero Tafur wurde die Fassung von Stehlin und Thommen¹⁴ benutzt.

Der Reisebericht des Andrea de' Franceschi wurde von Simonsfeld¹⁵ übersetzt und bearbeitet. Leider liegt nicht die komplette Fassung in deutscher Übersetzung vor. Einige Teile wurden von Simonsfeld nur zusammengefaßt wiedergegeben. Unterstützend konnte zu diesem Bericht der Abschnitt über Andrea de' Franceschi in Voigts Arbeit über italienische Reiseberichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland¹⁶ zu Rate gezogen werden.

11 K. VOIGT (1973), S. 10.

12 G. STÖKL (1965), S. 149-189.

13 F. OTTEN (1988), S. 274-308.

14 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 45-107.

15 H. SIMONSFELD (1894), S. 241-283.

16 K. VOIGT (1973).

1.2 Einflüsse auf die Entstehung von Reiseberichten

Die drei wichtigsten Einflußkategorien, die bei der Entstehung eines Reiseberichts eine Rolle spielen, sind der Autor selbst, das Reiseziel und die Reiseumstände.

Herkunft, sozialer Status und Bildung eines Reisenden sind wesentliche Faktoren, die beim Verfassen eines Reiseberichts eine Rolle spielen. Sie bestimmen zum einen die Erwartungen des Reisenden, die tatsächlichen Eindrücke und deren Gewichtung sowie deren Ausdruck in der Wiedergabe der Beobachtung, der von seinen sprachlichen Möglichkeiten abhängt. Zum anderen beeinflussen sie die Wahl seiner Reisemittel, der Unterkünfte, andere Reiseumstände und die Reiseziele. Ein armer französischer Pilger, der zu Fuß nach Trier unterwegs ist, wird einen anderen Eindruck von Deutschland erhalten haben, als ein reicher Gesandter des englischen Königs an den Hof des Kaisers. Außerdem wird letzterer eher in der Lage sein, seine Erfahrungen schriftlich niederzulegen, als der Erstgenannte, der auf mündliche Weitergabe angewiesen ist. Auch die bisherige Auslandserfahrung spielt für den Autoren eine Rolle. Der Vergleich mit anderen fremden Kulturen läßt Neues oft weniger eigenartig erscheinen, als dies bei der ersten Begegnung mit dem Fremden der Fall ist. Die Erfahrung in der Heimat ist dabei ebenfalls von Bedeutung. Ein im eigenen Land weitgereister Kaufmann hat mehr Erfahrungen im Umgang mit Menschen und ungewohnten Situationen als ein Mönch, der sein Kloster bisher kaum verlassen konnte und wird somit in der Regel weniger erstaunt und emotional über andere Sitten urteilen. Ebenso können Religion und Alter, sowie die Zeitnähe der Abfassung des Berichts zur Reise den Beobachtungen des Autors einen Filter vorschalten und einige Dinge wichtiger und notierenswerter als andere erscheinen lassen.

Die Erfahrungen werden auch vom Reiseziel bestimmt. Religion, Staatsorganisation, Größe und Struktur der Städte können dem Reisenden Bekanntem ähneln oder stark von diesem abweichen. Dementsprechend differiert auch das Bild, das die Autoren vom Land erhalten. Landschaft und Klima haben einen Einfluß auf die Wahrnehmung. Ständiger Nebel und dichte Wälder behindern die Sicht, hohe Berge und Sumpfgebiete erschweren das Vorwärtskommen und große Kälte oder Hitze stellen die Reisenden vor unterschiedliche Probleme. Diese Umwelteinflüsse, die von der jeweiligen bereisten Region abhängen, beeinflussen die Eindrücke, die die Basis des Reiseberichts bilden. Andererseits sind die damit verbundenen Empfindungen auch vom jeweiligen Autor abhängig. Die gleichen Umweltbedingungen können von

dem einen Menschen als angenehm empfunden werden, während ein anderer sie als bedrohlich oder trist bezeichnen würde. Nicht nur die unterschiedliche Herkunft des Verfassers spielt bei diesen Eindrücken eine Rolle, sondern auch das subjektive Empfinden jedes Einzelnen.¹⁷ Auch die Aufeinanderfolge der Reiseziele kann bei zwei Beobachtern unterschiedliche Gesamteindrücke hervorrufen. Es könnte im Ergebnis zu unterschiedlichen Berichten führen, wenn ein Reisender über Schweizer Bergdörfer nach Basel kommt oder derselbe Reisende von Straßburg aus diese Stadt erreicht.

Schließlich beeinflussen auch die Reiseumstände das subjektive Empfinden des Reisenden und damit den Reisebericht. Auftrag und Zweck seiner Reise lassen für ihn unterschiedliche Beobachtungen in den Vordergrund treten. Die Jahreszeit, die Länge des Aufenthalts, seine finanziellen Möglichkeiten, die Reisemittel und der Zustand der, oft zufällig gewählten, Herbergen bestimmen sein Bild vom Reiseland mit.

Auf der Basis dieser vielen subjektiven Beobachtungen, bei denen der Autor bereits bewußt und unbewußt selektiert hat, werden Vergleiche zu schon Bekanntem gezogen, sie werden ausgewertet und verarbeitet. Die drei oben genannten Faktoren Autor, Reiseziel und Reiseumstände beeinflussen sich dabei gegenseitig. Bereits vorhandene Vorurteile und eventuell andere dem Autor bekannte Berichte finden ebenfalls Eingang in seine Reisebeschreibung, die somit das Endprodukt eines komplexen Entstehungsprozesses darstellt. Der Reisebericht ist dabei mit hoher Wahrscheinlichkeit umso authentischer, je zeitnäher zur Reise er verfaßt wurde. Ändert sich einer dieser Faktoren, führt dies zur Veränderung des Resultats, womit bei den Lesern der Reiseberichte unterschiedliche Vorstellungen von dem geschilderten Land entstehen.

2. Die Autoren

2.1 Der unbekannte Russe

Im Jahre 1438 fand in Ferrara ein Konzil der katholischen und der orthodoxen Kirche statt, das zu einer Vereinigung beider führen sollte. Unter den Abgesandten der orthodoxen Kirche befand sich auch der Metropolit von Moskau, Isidor. Dieser, ein gebürtiger Grieche, begann mit seinem Gefolge im Jahre 1437 seine Reise nach

¹⁷ Vgl. oben S. 240f.

Italien. Zu der Gesandtschaft gehörte auch der Verfasser des uns vorliegenden Reiseberichts.

Über seine Person ist uns kaum etwas bekannt, einige Erkenntnisse können aber aus seinem Reisebericht gewonnen werden. Da der Bericht in Suzdal, einer Stadt östlich Moskaus, beginnt und auch wieder endet, ist anzunehmen, daß es sich um einen Mann aus dieser Stadt handelte. Stökl bezeichnet ihn als einen weltlichen Beamten des Bischofs von Suzdal,¹⁸ der ebenfalls an der Reise teilnahm. Er begründet seine Annahme mit dem allgemeinen Eindruck des Reiseberichts, besonders aber mit einer Erwähnung eines Nonnenklosters in der Stadt Jurev.¹⁹ Der Autor schildert die Situation dort wie folgt: „Da war ein Frauenkloster nach ihrem Brauch, das war sehr merkwürdig. Denn sie verlassen dieses Kloster niemals [...] Von weltlichen Personen darf niemand zu ihnen gehen; nur uns war das möglich in Begleitung unseres Herrn.“²⁰ Aus dieser Schilderung kann jedoch kaum geschlossen werden, daß es sich um einen weltlichen Verfasser des Berichts handelt. Vielmehr ist das Verbot für weltliche Personen, das Kloster zu betreten, aber die Erlaubnis für den Autor des Berichts als Hinweis darauf zu werten, daß es sich um einen Geistlichen gehandelt hat, der im Gefolge des Metropoliten reiste. Vermutlich hatte er keine oder nur geringe Auslandserfahrung. Vergleiche führt er nur im Bezug auf sein Herkunftsland an. Auch sein Alter ist uns unbekannt, dagegen wissen wir, daß er ein orthodoxer Christ war. Das kommt nicht nur in seiner Teilnahme an der Reise des Moskauer Metropoliten zum Unionskonzil zum Ausdruck. Bei der Beschreibung der Städte im Baltikum nennt er auch nur die orthodoxen Gläubigen „Christen“. So sagt er über Dorpat: „Christliche Kirchen hat es zwei, die des heiligen Nikolaus und die des heiligen Georg. Es gab aber wenig Christen.“²¹

2.2 Pero Tafur

Der Kastilier Pero Tafur wurde um das Jahr 1410 als Sohn eines Botschafters König Juans II. in Sevilla geboren.²² Er war ein Nachfahre von Pedro Ruiz Tafur, der bei Cordoba die Truppen des kastilischen Königs zum Sieg über die Mauren geführt

18 G. STÖKL (1965), S.151, 176.

19 Russischer Name für Dorpat.

20 G. STÖKL (1965), S. 154.

21 G. STÖKL (1965), S. 154.

22 Ebd., S. 307

hatte.²³ Vor 1435 war Tafur Vertrauter Juans II. und Ritter von Escama. Dieser Titel entsprach der höchsten Insignie im Königreich Kastilien.²⁴ Er wollte die 1435 geschlossene Waffenruhe zwischen den Herrschern von Kastilien und Granada nutzen, um „einige Teile der Welt zu besichtigen“ und schiffte sich daraufhin in San Lucar de Barrameda ein.²⁵ Seine Reiseroute führte ihn zunächst über Italien, Palästina und Ägypten nach Konstantinopel. Anschließend bereiste er die Länder um das Schwarze Meer, Griechenland, erneut Italien und daran anschließend die Länder nördlich der Alpen.²⁶ Nach diesem Abstecher kehrte er nach Italien und schließlich nach Spanien zurück. Als er nach Deutschland kam, war er somit bereits weitgereist und hatte umfangreiche Erfahrungen in der Fremde gesammelt. Tafur reiste, wie er betonte, auf eigene Faust. Seinen Treffen mit hochstehenden Adligen und anderen Würdenträger nach zu urteilen, muß er aber mit ausgezeichneten Empfehlungen versehen gewesen sein. Seine Reise könnte man bezüglich seiner Begründung, einige Teile der Welt sehen zu wollen, durchaus als private Bildungsreise bezeichnen. Zum Zeitpunkt seiner Reise war Tafur ungefähr 25 Jahre alt; er war Katholik.

Später wird Pero Tafur in Cordoba erwähnt. Hier soll er zwischen 1453 und 1457 seinen Reisebericht verfaßt haben.²⁷ Für die späte Abfassung spricht vor allem die Tatsache, daß er in seine Beschreibung Personen und Ereignisse einfließen läßt, die erst nach seiner Reise Bedeutung erlangt haben. So erwähnt er unter anderem die Auflehnung der Genter gegen ihren Stadtherrn Herzog Philipp von Burgund im Jahre 1452/53, was eine Abfassung des Berichts nach diesem Datum belegt.²⁸ Pero Tafur starb vermutlich im Jahre 1490.²⁹ Sein Titel ging später auf die Familie Mexia und Mesia Carillo über, da er selbst keine Söhne hatte und somit die männliche Linie der Familie ausgestorben war.³⁰

2.3 Andrea de' Franceschi

Als im Jahre 1491 im Frieden von Preßburg die Vereinigung der böhmischen und

23 J. RUIZ (1986), S. 306.

24 Ebd., S. 312.

25 Ebd., S. 312f.

26 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 45.

27 J. RUIZ (1986), S. 307.

28 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 75.

29 J. RUIZ (1986), S. 312.

30 Ebd., S. 307.

ungarischen Krone in der Hand Wladislaws und, für den Fall dessen Kinderlosigkeit, das Nachfolgerecht Maximilians I. anerkannt wurde, entschied sich der Senat von Venedig, Gesandtschaften sowohl zu Wladislaw, als auch zu Kaiser Friedrich III. und seinem Sohn Maximilian I. zu senden, um sie zu diesem Frieden zu beglückwünschen. In gewohnter diplomatischer Manier versuchte Venedig damit, sich alle Optionen offen zu halten und sich bei verschiedenen Herrschern ihres Wohlwollens zu versichern. Die Gesandtschaft zu Kaiser Friedrich III. und König Maximilian I. wurde von den zu Oratoren bestimmten hochrangigen Persönlichkeiten Giorgio Contarini, Graf von Zaffo, und Pado Pisani, einem Patrizier und Humanisten, geführt. Sie wurden von Giorgio de Federicis als Gesandtschaftssekretär begleitet, dem der neunzehnjährige Andrea de' Franceschi als Koadjutor zugeteilt worden war.

De' Franceschi war Angehöriger einer venezianischen Familie des niederen Adels. Damit war ihm der Zugang zu den höchsten Staatsämtern, die nur bestimmten Patrizierfamilien vorbehalten waren, verwehrt.³¹ Im Bereich der Kanzlei gab es jedoch gute Aufstiegschancen für engagierte junge Männer. Um ein höheres Amt in dieser Institution bekleiden zu können, war es in der Fernhandelsstadt Venedig von großem Nutzen, über umfangreiche Auslandserfahrungen zu verfügen. Es ist anzunehmen, daß es sich bei der geschilderten Reise um den ersten Auslandsaufenthalt des ein Jahr zuvor in die Kanzlei eingetretenen Andrea de' Franceschi gehandelt hat.³² Obwohl er katholisch war, dürften für ihn die religiösen Bräuche und die Gestaltung der Kirchen dennoch neu gewesen sein, da sich die venezianische Kunst als sehr eigenständige Form unter starken byzantinischen Einflüssen darstellte.³³ Nach seiner Rückkehr nach Venedig hatte Andrea de' Franceschi große Erfolge in seiner Kanzleilaufbahn und bekleidete später auch das höchste ihm offen stehende Amt des Grancancelliere.³⁴

3. Reiserouten und Reiseumstände

Das bereiste Gebiet, das in diesem Aufsatz untersucht werden soll, war in allen drei Fällen der deutsche Raum. Trotzdem werden von den Autoren unterschiedliche Eindrücke wiedergegeben, was auch mit den verschiedenen bereisten Gegenden und der jeweiligen Reiseroute erklärt werden kann. Wie bereits oben erwähnt, spielen

31 K. VOIGT (1973), S. 218.

32 Ebd.

33 E. S. RÖSCH, G. RÖSCH (1991), S. 87f.

34 K. VOIGT (1973), S. 225.

zudem unterschiedliche Reiseumstände eine wichtige Rolle beim Erleben eines fremden Landes. Insbesondere bei kürzeren Aufenthalten im jeweiligen Land, wie sie bei allen drei Autoren vorlagen, sind das Wetter und die Reisemittel mit entscheidend für den Eindruck, der registriert und festgehalten wird.

3.1 Die Reise der russischen Delegation zum Unionskonzil

Die russische Gesandtschaft erreichte mit dem Boot aus dem Baltikum kommend bei Lübeck erstmals deutsches Gebiet. Nach einem kurzen Aufenthalt in der Hansestadt reiste sie weiter über Mölln und Lüneburg nach Braunschweig. Danach finden sich drei Städtenamen, die nicht eindeutig zuordenbar sind: *Batmer*, *Lipes* und *Afrat*. Stökl interpretiert diese als Magdeburg, Leipzig und Erfurt.³⁵ Da als nächste Stadt eindeutig Bamberg erwähnt wird, scheint diese Reihenfolge zunächst einleuchtend, zumal die Namen der beiden zuletzt genannten Städte auch sprachliche Ähnlichkeiten mit den beim Autor genannten aufweisen. Bei der Gleichsetzung *Batmers* mit Magdeburg stützt sich Stökl auf die Entfernung von Braunschweig, die im Reisebericht mit elf Meilen angegeben wird³⁶ und den Vergleich der Stadtgröße mit der Lübecks.³⁷ Allerdings gibt der Verfasser die Entfernung von Mölln bis Lüneburg mit 12 Meilen und von Lüneburg bis Braunschweig mit 16 Meilen an, obwohl die Wegstrecke von Mölln nach Lüneburg im Verhältnis wesentlich kürzer ist, als jene von Lüneburg nach Braunschweig. Die Entfernungseinschätzungen können somit nur grobe Richtwerte darstellen. Außerdem schätzt er Braunschweig größer als Lübeck ein. Lübeck war Anfang des 15. Jahrhunderts mit etwa 20 000 Einwohnern aber die größte Stadt Norddeutschlands,³⁸ dem standen etwa 17 000 Einwohner in Braunschweig gegenüber.³⁹ Auch diese Größenangaben sind also mit Vorsicht zu betrachten, scheinen sie doch eher auf die flächenmäßige Ausdehnung der Stadt, als auf die Einwohnerzahl bezogen zu sein. Ein weiteres Problem bei der Zuordnung *Batmers* stellt die Aussage, hierher leite man das Wasser „aus dem alemannischen Land zu“,⁴⁰ dar. Unter dem alemannischen Land verstand der Autor den süddeutschen Raum. Auch die Elbe, die der Verfasser noch bei der Überquerung in Norddeutschland nennt, findet in dieser Stadt keine Erwähnung. Es ist unwahrscheinlich, daß er diese

35 G. STÖKL (1965), S. 179.

36 Ebd., S. 159.

37 Ebd., S. 179.

38 LMA, Bd. V, Sp. 2147.

39 LMA, Bd. II, Sp. 586.

40 G. STÖKL (1965), S. 159.

als Wasserleitung aus dem Süden betrachtet hätte, auch wenn sie im Sommer im Spätmittelalter bei Magdeburg nur eine Wassertiefe von etwa einem Meter⁴¹ aufwies. Eine Alternativinterpretation ist jedoch nicht ersichtlich. Deshalb soll die Einschätzung Stökl als richtig angenommen werden. Diese Problematik zeigt aber auch mögliche Ungenauigkeiten in bisher als sicher angenommenem historischen Wissen und die Schwierigkeiten bei der Quelleninterpretation auf. Von Bamberg reiste die Delegation weiter über Forchheim und Nürnberg nach Augsburg. Von dort gelangte sie zu den Alpen, nach Innsbruck und weiter nach Trient.

Bezüglich der Reisemittel erwähnt der Autor nach der Ankunft mit dem Schiff nur, daß man vom Hafen zur Stadt Lübeck in Wagen fuhr und aus dieser zu Pferde abreiste. Es ist daher anzunehmen, daß die Durchquerung Deutschlands zu Pferde geschah.

Die Gruppe des Metropoliten traf am 19. Mai 1438 in Lübeck ein und verließ deutsches Gebiet wahrscheinlich Ende Juli des selben Jahres. Über den genauen Zeitpunkt finden sich keine Angaben, doch hält der Autor die Ankunft in Ferrara mit dem „dritten Tag nach dem Tag der Herrin“⁴² (18. August) fest. Das letzte bekannte Datum in Deutschland ist der „Tag der heiligen Apostel Peter und Paul“⁴³ (29. Juni), den die Delegation in Bamberg feierte. Diese beiden Rahmendaten legen eine Überquerung der Alpen Ende Juli nahe.

Da der Autor mit der Gesandtschaft des Metropoliten reiste, erhalten wir keine Angaben über den finanziellen Rahmen seiner Reise. Vermutlich mußte er nicht selbst für Übernachtung und Verpflegung sorgen. Auch die aufgesuchten Unterkünfte nennt der Autor nicht. Da sich die Delegation nur auf der Durchreise durch Deutschland befand, werden keine längeren Aufenthalte erwähnt.

Die Art der Darstellung, insbesondere die Kürze der Angaben, legt eine zeitnahe Aufzeichnung des Beobachteten nahe. Vermutlich wurde der Reisebericht schon während der Reise durch Deutschland verfaßt, ohne später erweitert oder literarisch überarbeitet worden zu sein. Indizien hierfür finden sich in einigen Textpassagen. So schreibt der Autor über Braunschweig: „Diese Stadt übertrifft an Größe alle vorhergehenden Städte“, und über Augsburg heißt es später: „An Größe übertrifft sie alle früher beschriebenen Städte“. Auch die schlichte Bezeichnung vieler Städte als

41 E. SCHUBERT (1992), S. 61.

42 G. STÖKL (1965), S. 161.

43 Ebd., S. 159.

„sehr groß“⁴⁴ oder „groß und wunderbar“⁴⁵ deutet in ihrer Einsilbigkeit eher auf eine bloße Übernahme von Reisenotizen als auf eine literarische Bearbeitung mit nachträglichen Einschüben von Erfahrenem oder Erdachtem hin.

3.2 Die Reise Pero Tafurs

Pero Tafur erreichte deutsches Gebiet bei Lugano und gelangte von dort aus über den St. Gotthard nach Basel, wo zu dieser Zeit das Basler Konzil stattfand. Nach einem Aufenthalt in der Stadt und einem kurzen Abstecher nach Baden im Aargau reiste er in Begleitung einer Pilgerin aus Köln mit dem Boot rheinabwärts über Straßburg, Mainz und Koblenz nach Köln. Dort hielt er sich acht Tage lang bei seiner Reisegefährtin auf. Über Cleve und Nimwegen fuhr er zunächst weiter nach Flandern, Burgund und Frankreich. Dann kehrte er wieder nach Cleve zurück. Seinen Aufzeichnungen zufolge reiste er dann nach Frankfurt, um von dort wieder nach Köln zu gelangen. Hier scheint ein Versehen Tafurs in der Zuordnung seiner Notizen vorzuliegen, da diese Reiseroute als nicht sehr wahrscheinlich angenommen werden kann.⁴⁶ Die Reise führte weiter über Mainz nach Straßburg und Basel.

Da Tafur zwischen Mainz und Straßburg einen Überfall durch Reiter erwähnt und sich selbst in seinen Ausführungen als Ritter bezeichnet, ist anzunehmen, daß auch er beritten war, zumal er weiter oben bereits ausgeführt hatte, daß er sich weigerte, in einen Wagen zu steigen.⁴⁷ Ein Angriff von Reitern auf ein den Rhein befahrendes Boot erscheint zudem als unwahrscheinlich.

Von Basel aus wandte er sich nach Osten und gelangte über Schaffhausen, Konstanz, Ulm und Nördlingen nach Nürnberg, wo gerade der Reichstag 1438 abgehalten wurde. Von Nürnberg an erhielt Pero Tafur Begleitung durch den Vizekanzler des Kaisers, Caspar Schlick, und den Oberschenk des Herzogtums Österreich, Albrecht von Pottendorf. Mit diesen reiste er über Eger, Prag und eine Stadt des Markgrafen von Meißen⁴⁸ nach Breslau, wo sie drei Tage vor Weihnachten im Heerlager des Kaisers Albrecht II. eintrafen. In der Nähe Breslaus traf er außerdem mit dem polnischen König, der sich gerade im Krieg mit dem deutschen Kaiser

44 Z.Bsp.: Leipzig, Nürnberg: G. Stökl (1965), S. 159.

45 Z.Bsp.: Erfurt, Bamberg: ebd.

46 Vgl. K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 77.

47 Ebd., S. 63.

48 Verm. Dresden: K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 88.

befand, zusammen. Noch im Winter verließ Pero Tafur Breslau wieder und ritt in Begleitung zweier Adliger und ihrer Soldaten nach Wien. Von dort unternahm er noch einen Abstecher ins ungarische Buda, bevor er über Neustadt die Alpen erreichte und sich wieder nach Italien wandte.

Pero Tafur hat kaum Hinweise aufgezeichnet, anhand derer sein Aufenthalt in einigen Städten genauer datiert werden könnte. Er reiste aber in einem sehr langen Zeitraum vom Juni 1438 bis zum Winter 1439 durch Deutschland, wobei er über sehr gute finanzielle Mittel verfügte. Dies bringt er unter anderem dadurch zum Ausdruck, daß er nach seinen Angaben ein Geldgeschenk des Kaisers von 300 Gulden ablehnen konnte.⁴⁹ Welchen Wahrheitsgehalt diese Schilderung birgt, soll dahingestellt bleiben. Selbst wenn sie vom Autor erfunden wäre, um seinen sozialen Status zu demonstrieren, kann ihr dennoch ein gewisser Aussagewert über seine finanziellen Möglichkeiten zugesprochen werden. Mit Ausnahme der Fahrt rheinabwärts, bei der er ein Boot nutzte, reiste er, wie oben erläutert wurde, wahrscheinlich zu Pferde. Die Nacht verbrachte er oft in Landhäusern von Adligen oder anderen „Privatunterkünften“. Hin und wieder scheint er auch Herbergen aufgesucht zu haben. Insbesondere in den Städten, in denen er den Zustand der Herbergen erwähnt, wie Lugano⁵⁰, Straßburg⁵¹ und Konstanz⁵² steht dies zu vermuten.

Wie bereits erwähnt, verfaßte Pero Tafur seinen Reisebericht zwischen 1453 und 1457, also erst mehr als zehn Jahre nach seiner Reise.⁵³ Dies führte zu einer Einflechtung von Ereignissen in seinen Bericht, die sich, wie der Aufruhr in Gent 1452, erst nach seiner Reise ereignet hatten, zum anderen verfälscht ein so langer Zeitraum zwischen Beobachtung und Aufzeichnung den eigenen Eindruck und die Erinnerungen des Autors. Außerdem besteht die Gefahr, daß der große zeitliche Abstand die Phantasie des Verfassers beflügelt, was bei Tafur durchaus anzunehmen ist, wenn er unter anderem über einen Besuch beim Kardinal von San Pedro, der sich in Baden im Aargau aufhielt, berichtet: „Ich besuchte ihn daselbst und er bereitete mir eine vortreffliche Aufnahme; und da ich, wie ich erzählt habe, eine Wunde von einem bei Troja erhaltenen Pfeilschuß [in den Fuß] hatte, die während der ununterbrochenen Reise immer schlimmer geworden war, hieß er mich dableiben und ließ mich durch

49 Ebd., S. 95.

50 Ebd., S. 49.

51 Ebd., S. 56.

52 Ebd., S. 83.

53 Vgl. S. 245f.

seinen Wundarzt pflegen, und in zwanzig Tagen war ich geheilt.“⁵⁴ Ebenso dürfte eine andere Anekdote in den Bereich der Phantasie gehören. Tafur will von einem Herrn von Hanesberque erfahren haben, der einst in Kastilien gefangen gewesen sein soll. Man habe ihm angedeutet, daß dieser noch immer Groll gegen Kastilier hege. In Köln habe Tafur dann aber eine Einladung des selben Herrn erhalten, da dieser sich mit den Kastiliern versöhnen wolle. „Es wird sogar behauptet, der Kaiser habe ihm solches durch die Berittenen, welche dagewesen waren, in seinem Schlosse anbefehlen lassen.“⁵⁵ Tafur habe die Einladung aber abgeschlagen und sei weiter zum Herzog von Burgund gereist. Neben der Zurückweisung des Geldgeschenks des Kaisers wäre dies eine zweite Ablehnung kaiserlicher Gunsterweisung, was wohl kaum der Realität entsprochen haben dürfte. Außerdem will er den Eintritt in einen Orden, den ihm der Herzog von Cleve angeboten haben soll, abgelehnt haben, da ihm die Regeln zu schwer zu erfüllen schienen.⁵⁶ Auch die möglicherweise falsche Angabe der Reiseroute von Cleve über Frankfurt, Köln und Mainz kann mit dem großen zeitlichen Abstand von Reise und Aufzeichnung zusammenhängen. Vermutlich sind seine Notizen für diesen Reiseabschnitt in Unordnung geraten und es gelang ihm nicht mehr vollständig, den korrekten Reiseverlauf zu rekonstruieren. Seine sehr positive Darstellung des Königs von Kastilien und dessen Politik⁵⁷ legen des weiteren die Schlußfolgerung nahe, daß er seinen Bericht für König Juan II. geschrieben oder ihn diesem zumindest gewidmet hat. Diese Beobachtungen zeigen einen Nachteil an Tafurs Reisebericht, der auch bei der Auswertung von objektiv erscheinenden Schilderungen bedacht werden muß.

3.3 Die Reise der venezianischen Gesandtschaft

Da sich die Gesandtschaft der Republik Venedig sowohl an Kaiser Friedrich III., der in Linz residierte, als auch an König Maximilian I., der sich in Straßburg aufhielt, wenden sollte, durchreiste sie zur Erfüllung ihrer Aufgabe ganz Süddeutschland. Nach de' Franceschis Angaben betrat man am 18. Juni 1492 bei St. Michele deutschen Boden. Er nennt detailliert auch die kleinen durchreisten Orte. Hier sollen der Übersichtlichkeit halber nur die größeren erwähnt werden. Über Bozen und Brixen erreichte die Gesandtschaft zunächst Sterzing, von wo aus sie den Brenner

54 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 53.

55 Ebd., S. 59.

56 Ebd., S. 61.

57 U.a. ebd., S. 94, 97.

überquerend nach Innsbruck kam. Weiter ritt man bis Hall, wo die Gesandten mitsamt Gepäck und Pferden in Boote umstieg und innabwärts über Kufstein und Rosenheim nach Wasserburg fuhren. Von dort aus setzte man die Reise bis Passau fort, wo man die Donau erreichte, die die Gesandten bis Linz weiterhin mit dem Boot befuhren. Nach einem langen Aufenthalt in der Stadt, der vom 3. Juli bis zum 10. August dauerte und während dessen die Gesandten mit Kaiser Friedrich III. zusammentrafen, verließen sie Linz zu Pferde und gelangten über Salzburg nach München. Von dort setzten sie ihren Weg über Landsberg, Ulm, Pforzheim und weitere schwäbische Städte nach Straßburg fort, wo sie Maximilian I. aufsuchten. Von Straßburg aus folgten sie dem Rhein stromaufwärts bis zum Bodensee. Diesen überquerten die Gesandten mit dem Boot, während der Troß mit den Pferden den Landweg nach Bregenz nahm, wo man wieder zusammenkam. Über Feldkirch und Chur gelangten sie schließlich in die rätoromanischen Gebiete der Schweiz und erreichten am 15. September 1492 die Lombardei; „Gott sei Dank!“⁵⁸, wie Andrea de' Franceschi vermerkte.

Die venezianische Gesandtschaft bereiste Süddeutschland also im Sommer 1492. Als Reisemittel nutzte sie inn- und donauabwärts sowie auf dem Bodensee Boote, sonst Pferde. Unterkunft fanden die Venezianer in Herbergen, deren Namen de' Franceschi fast immer mit nennt. Über finanzielle Ausgaben macht de' Franceschi keine Angaben, er erwähnt lediglich des öfteren, daß Musikanten und „Possenreißer“, die die Gesandten unterhalten hatten, entlohnt wurden.

Der Bericht de' Franceschis scheint wie der des unbekanntenen Russen zeitnah und noch während der Reise abgefaßt worden zu sein. Vermutlich hat er die längeren Aufenthalte in einigen Orten zur Niederschrift genutzt. Besonders seine Ausführungen über den St. Gotthard und die auf ihm entspringenden Flüsse legen diesen Schluß nahe. Bei der Beschreibung Ulms heißt es in seinem Bericht: „15 deutsche oder 70 italienische Meilen von Ulm entfernt sind einige Berge, von denen der eine St. Gotthard heißt und in der Schweiz liegt. Auf diesem Berge entspringen vier Flüsse: der Po, die Donau, der Rhein und die Rhone, und da, wo die Donau entspringt, ist ein, wie es heißt, ganz kleines Loch.“⁵⁹ Später erwähnt er in der Nähe von Geisingen: „In der Nähe fließt die Donau, die hier sehr klein ist und sehr wenig Wasser hat. Die Donau entspringt, wie man sagt, eine Lega von hier entfernt bei einem Ort, namens Eschingen, und zwar, wie es heißt, in der Ebene und ihre Quelle soll ganz klein sein.“

58 H. SIMONSFELD (1894), S. 275.

59 Ebd., S. 261.

Wenn dem so ist, so entspringt sie nicht, wie oben erwähnt, auf dem St. Gotthard, denn dieser ist von Eschingen weit entfernt; man sagt, daß auf dem St. Gotthard folgende vier Flüsse entspringen: die Aar, der Po, die Rhone und der Rhein und nicht die Donau.⁶⁰ Aus diesem Verweis kann geschlossen werden, daß die erste Textstelle vor dem Eintreffen in Geisingen niedergeschrieben worden sein muß, andernfalls hätte de' Franceschi seine erste falsche Vermutung sicher nicht erwähnt. An dieser Stelle ist anzumerken, daß sich auch Pero Tafur bei der Zuordnung der Quelle der Donau irrte, als er über Ulm berichtete: „Eine halbe Meile von dort entspringt der Donaufluß, der sich weiterhin in das Schwarze Meer ergießt.“⁶¹

Aus dem Reisebericht Andrea de' Franceschis geht hervor, daß er bereits vom Humanismus beeinflusst war. Dessen Rückbesinnung auf die klassische Literatur der Antike kommt in Reisetagebüchern besonders bei der Beschreibung der Städte zum Ausdruck, die oft in Form des Städtelobs, der *laudatio*, erscheint. Einige humanistische Autoren bevorzugten jedoch als eher objektive Städtebeschreibung die *descriptio*.⁶² Wie diese unterschiedlichen Stilrichtungen auf den Reisebericht des Andrea de' Franceschi einwirkten, wird im entsprechenden Kapitel noch näher zu untersuchen sein. De' Franceschi wird seinen Bericht auch als Möglichkeit genutzt haben, einflußreiche Amtsinhaber der Republik Venedig von seinen Fähigkeiten zu überzeugen. Demzufolge ist es möglich, daß er einige Beobachtungen zum positiven oder negativen verändert hat, um sie mit den von ihm angenommenen Erwartungen der potentiellen Leser in Einklang zu bringen.

4. Die Schilderungen in den untersuchten Reiseberichten im Vergleich

Obwohl, wie oben bereits erwähnt, eine Vergleichbarkeit der drei Berichte nur bedingt gegeben ist,⁶³ soll im folgenden versucht werden, die Schilderungen verschiedener ausgewählter Aspekte der Reisen gegenüberzustellen und zu untersuchen, inwieweit die Autoren zu gleichen oder unterschiedlichen Aussagen über diese gelangten.

60 H. SIMONSFELD (1894), S. 271.

61 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926) S. 84.

62 K. VOIGT (1973), S. 19f.

63 Vgl. S. 240.

4.1 Die Beschwerden des Reisens

Reisen im Mittelalter bedeutete eine erhebliche körperliche Anstrengung. Die Wege waren größtenteils unbefestigt und durch die Radspuren der schweren Wagen zu Hohlwegen ausgefahren.⁶⁴ Auch Brücken waren oft in sehr schlechtem Zustand und nicht sicher.⁶⁵

4.1.1 Wasserwege

Die bequemste und am wenigsten anstrengende Form des Reisens stellte noch bis weit in die Frühe Neuzeit hinein die Flußschifffahrt dar. Diese Möglichkeit nutzten sowohl Pero Tafur als auch die venezianische Gesandtschaft, soweit dies stromabwärts möglich war. Pero Tafur reiste nach eigenen Angaben von Basel aus den Rhein flußabwärts bis Cleve. Die Gesandtschaft, der Andrea de' Franceschi angehörte, nutzte von Hall aus den Inn und später, ab Passau, die Donau bis Linz als Schifffahrtsstraße. Bei de' Franceschi erfahren wir nicht mehr als die bloße Tatsache, daß eine Barke genutzt wurde und einmal auch, daß die Gesandten darauf gespeist haben.⁶⁶ Für ihn als Venezianer wird die Benutzung eines Bootes als Reisemittel und die damit verbundenen Eigenheiten des Reisens als nicht weiter erwähnenswert erschienen sein. Pero Tafur hingegen geht an einer Stelle seines Berichts auf eine Besonderheit der Bootsreise ein: „Am ersten Tag unserer Abreise von dem Bade führen wir in einem Kahn bis zu einer Ortschaft, wo der Fluß so hoch wie zwei Thürme abstürzt; oberhalb der Stelle geht man an Land, bindet den Nachen an lange Seile und läßt ihn den Wasserfall hinunter laufen; dann hält man ihn mit den Seilen fest, steigt ein und fährt mit großer Schnelligkeit weiter, da der Fluß wegen der Nähe der Alpen sehr eingengt und reißend ist.“⁶⁷ Bereits in Basel beschreibt er außerdem die Gefahr, die für die Flußschifffahrt von auf dem Rhein treibenden Eisschollen ausgeht.⁶⁸ Er ist sich also durchaus auch des Risikos einer Fahrt mit dem Boot bewußt, geht dieses in Anbetracht der mangelnden Alternativen aber trotzdem ein.

Der unbekannte Russe beschreibt die Gefahren, denen sich Reisende bei der Schifffahrt auf der offenen See ausgesetzt sahen. Auf der Seereise vor der Ankunft in

64 D. DENECKE (1992), S. 233.

65 Ebd., S. 232.

66 H. SIMONSFELD (1894), S. 248.

67 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926) S. 54.

68 Ebd., S. 52.

Lübeck kam das Schiff mit der russischen Delegation zum Unionskonzil in einen heftigen Sturm: „...“, doch nach wenigen Tagen überfiel uns um Mitternacht ein Unwetter. Bei herrschender Windstille wurde das Schiff von den Wogen überflutet, so daß der höchste Aufbau sich in den Wellen befand. Da verzweifelten wir alle an unserem Leben und riefen: Wehe, wir verderben!“⁶⁹ Nach einer Weile wurde es sehr finster und die Leute begannen zu murren. Die russischen und griechischen Geistlichen beteten für ihre Rettung und bald begann sich die Finsternis zu lichten und ein günstiger Wind kam auf. Diese Textpassage ist bemerkenswerter Weise eine der wenigen Stellen, an denen der Autor über den Rahmen eines bloßen Tagebuchs hinaus bildhafte Schilderungen in seinen Bericht einfließen ließ.

4.1.2 Zustand der Straßen

Ein anderer Hinweis auf die schlechten Reisebedingungen findet sich bei Tafur auf dem Weg von Lille nach Mechelen in Brabant: „Von dort ab pflegen alle Leute in Wagen zu fahren. Ich konnte es aber nicht aushalten, denn es war mir unangenehmer als das Seefahren; trotz der Landessitte reiste ich zu Pferde und meine Diener fuhren in den Wagen.“⁷⁰ Hier macht Tafur nicht nur auf die schlechten Wege und das damit verbundene Schaukeln der Wagen aufmerksam, sondern zeigt auch einen kulturellen Unterschied zu seiner Heimat auf. Sein Beharren auf dem Pferd als Reisemittel und die Aussage „trotz der Landessitte“ zeigen, daß es in Spanien für hochrangige Persönlichkeiten offenbar üblich war zu reiten. Möglicherweise waren dort die Wagen eher den niederen Personen, zum Beispiel den Dienern, vorbehalten. Einmal beklagt sich auch Andrea de' Franceschi über die schlechten Wegeverhältnisse. Bei der Durchquerung des Schwarzwaldes fand die Gesandtschaft nach seiner Aussage „viele Höhen und Wälder und sehr schlechte Wege.“⁷¹ An dieser Stelle muß die Frage erlaubt sein, wie schlecht die Wege sein mußten, um von einem zu diesem Zeitpunkt bereits erfahrenen und mit den spätmittelalterlichen Straßenverhältnissen vertrauten Reisenden so bezeichnet zu werden. Sonst erwähnt de' Franceschi nie die Beschaffenheit der Überlandwege, obwohl diese im allgemeinen schon in einem sehr schlechten Zustand waren.⁷²

69 G. STÖKL (1965), S. 155.

70 G. STÖKL (1965), S. 63.

71 H. SIMONSFELD (1894), S. 271.

72 D. DENECKE (1992), S. 233f.

Daß besonders die Überquerung der Alpenpässe beschwerlich war, geht ebenfalls aus dem Bericht de' Franceschis hervor. Zwar fehlt bei ihm jede Nennung des Brenners, den die Gesandtschaft auf der Reise von Venedig nach Linz genutzt hatte, über die Überwindung des Septimer auf dem Rückweg nach Italien berichtet er aber: „Beim Herabsteigen konnte man nicht zu Pferde bleiben, sondern jeder stieg ab. Dies Gebirge steigt eine Lega an und ebenso viel beträgt der Abstieg, es ist ganz steinig und sehr rauh. Da gibt es keinen Baum droben, es ist ganz kahl; der Abstieg ist so steinig und beschwerlich, daß man absolut nicht reiten kann.“⁷³ Auch Pero Tafur hält seine Alpenüberquerung am St. Gotthard als besonderes Erlebnis fest und beschreibt ausführlich das Vorgehen dabei: „Die Leute halten etliche Ochsen, welche den Weg gewohnt sind; der Ochse geht eine Seillänge voraus und hat hinter sich, an dem Seil angebunden, ein Geräthe wie einen castilianischen Dreschwagen⁷⁴, und auf dem Dreschwagen sitzt man und führt sein Pferd am Zügel nach sich. Auf diese Weise wird der Mensch gesichert, denn wenn etwas geschehen sollte, läuft das kleine Rind die Gefahr. Wenn die Leute an engen Stellen große Schneemassen antreffen, welche den Anschein haben, als könnten sie sich ablösen, schießen sie vorher einige Feuerrohre⁷⁵ los; denn durch das Getöse wird der Schnee zum Stürzen gebracht, falls er zu stürzen bereit ist.“⁷⁶ Weiter erklärt Tafur, daß er in Erfahrung gebracht habe, daß schon des öfteren Menschen durch Lawinen zu Tode gekommen sind. Auch den strengen deutschen Winter schildert er seinen kaum Schneefall gewohnten Landsleuten sehr anschaulich. „[Wir] hatten gewaltige Kälte und Frost durchzumachen. Auf dieser Reise fuhren wir mit Wagen über zwei Flüsse, deren Wasser vollständig gefroren war, und dort wären mir beinahe vor Kälte alle Stockzähne und Vorderzähne ausgefallen. Wahrlich, es ist eine große Mühsal, im Winter durch ein solches Land zu reiten.“⁷⁷

Aus dem Bericht des unbekanntenen Russen geht hingegen nichts über den Zustand der Wege oder besondere Beschwerden der Reise in Deutschland hervor.

4.1.3 Gefahren

Sowohl Pero Tafur als auch Andrea de' Franceschi machten auf ihrer Reise Erfahrungen mit Wegelagerern. Tafur wurde gemeinsam mit einer Gesandtschaft des

73 Ebd., S. 275.

74 Einen Schlitten.

75 Culebrinas, lt. STEHLIN und THOMMEN eher als Böller, denn als Handfeuerwaffe zu verstehen (ebd., S. 50).

76 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 50.

77 Ebd., S. 97.

Herzogs von Burgund auf der Rückreise von Köln nach Straßburg offenbar von Männern des Herzogs Stephan von Bayern gefangengenommen, obwohl sie ein Geleitschreiben des Herzogs bei sich hatten. Mehrere Tage wurden sie von diesen festgehalten, wobei sie, wie Tafur betont, nicht schlecht behandelt wurden.⁷⁸ Erst nach intensiver Fürbitte bei Herzog Stephan und, laut Tafur, einer Drohung des Herzogs von Burgund wurde die Gesandtschaft freigelassen. Der zweite Überfall auf ihn fand vor Wien statt, als er sich von seinen Begleitern getrennt hatte: „Ich hatte mich noch nicht eine halbe Meile von ihnen entfernt, als mich auf dem Wege ein paar zu Fuß gehende arme Edelleute des Landes anfielen, um mich zu berauben; aber sie konnten nichts ausrichten, weil ich und meine Leute gute Pferde hatten...“⁷⁹ Nachdem er die Männer in einem Gasthaus in Wien wiedertroffen und mit ihnen gesprochen hatte, zeigt Tafur in seinem Bericht aber Verständnis für das Verhalten der Edelleute, da sie aus Not so gehandelt hätten.

De' Franceschi hatte ebenfalls eine Begegnung mit offenbar verarmten Adligen, berichtet aber äußerst sachlich über dieses Treffen: „Bevor sie [die Gesandten] Göppingen erreichten, kamen ihnen vier bewaffnete Krieger zu Pferde entgegen, welche erklärten, im Namen ihres Grafen zu kommen, welcher der Herr von Göppingen ist. Nachdem sie sich angeboten hatten, verlangten sie schließlich kurz vor Ankunft im Kastell eine Erkenntlichkeit, die jedem von ihnen erstattet wurde. Der Herr aber, dem Göppingen gehört, heißt Eberhard Graf von Württemberg und wohnt nicht hier in Göppingen.“⁸⁰

Daß die Gefahren für die Reisenden durchaus lebensbedrohlich waren, zeigt sich in der Reisebeschreibung de' Franceschis beim Bericht über den Überfall auf einen Boten: „[Am 14. Juli] gegen 22 Uhr traf ein Kurier von Venedig ein, der sowohl Briefe brachte, die fast allen in gleicher Weise großen Schmerz bereiteten, als auch mündliche Nachrichten ebenso unerfreulichen Inhalts. Denn er teilte mit, daß der Kurier, welcher vor ihm abgesandt worden war, in einen Fluß, der durch Salzburg strömt, gestürzt und ertrunken sei. Sein Gewand und sein Roß wurden an Ort und Stelle gefunden, aber nicht sein Leichnam und auch nicht die Briefe, die er aus Venedig für die Gesandten hatte. Derselbe fügte auch hinzu, daß er von einer Wirtin gehört habe, jener andere Kurier habe ziemlich viel Geld bei sich gehabt, so daß man

78 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 79.

79 Ebd., S. 98.

80 H. SIMONSFELD (1894), S. 262.

argwöhnte, er sei ermordet worden.“⁸¹

Pero Tafur und Andrea de' Franceschi berichten des öfteren auch von Geleitschutz, der ihnen von Adligen oder Städten in deren Territorium zur Verfügung gestellt wurde, um sie vor Überfällen zu schützen, was ein deutliches Zeichen der damals auf den Wegen bestehenden Gefahr ist.

4.1.4 Die Schilderung der Beschwerden des Reisens vor dem Hintergrund der tatsächlichen Situation im spätmittelalterlichen Deutschland

Wichtige Entwicklungen im Verkehrswesen des Spätmittelalters war der vermehrte Bau von Brücken, auch wenn diese oft in sehr schlechtem Zustand waren und das Aufkommen des Wagen, der begann, den Karren zu verdrängen.

Von der Nutzung des Wagens als üblicher Erscheinung im Westen Deutschlands und in Burgund hat Pero Tafur berichtet.⁸² Andrea de' Franceschi erwähnt für die Fahrt auf dem Inn, daß die Gesandtschaft auf dem Weg von Hall nach Schwaz vier und weiter nach Rattenberg drei Holzbrücken passierte.⁸³ Auch in den Städten nennt er immer wieder die Anzahl der Brücken. Für einen Reisenden aus Venedig waren diese offenbar von besonderer Bedeutung, da sie etwas Vertrautes in der Fremde darstellten.

Das Problem der Wegelagerei durch verarmte Landadlige, daß sowohl aus dem Bericht Tafurs als auch dem de' Franceschis hervorgeht, verweist zudem auf einen Aspekt sozialer Veränderung und Mobilität im spätmittelalterlichen Deutschland, der enormes Konfliktpotential in sich barg.

Deutlich wird der Unterschied in der Darstellung und Gewichtung der Reisebeschwerden durch die drei Verfasser. De' Franceschi und Tafur widmen sich sehr eingehend der Beschreibung der Alpenüberquerung und sprechen beide das Problem der Unsicherheit vor Räubern und Wegelagerern an. Von dem unbekanntem russischen Autor erfahren wir nichts über diese Aspekte des Reisens. Alle drei beschreiben die Nutzung der Wasserwege, wobei besonders die Schilderung der Seereise der russischen Delegation auffällt, auch dadurch, daß sie eine der wenigen umfangreichen Schilderungen einer bestimmten Situation auf deren Reise darstellt.

81 Ebd., S. 253.

82 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 63.

83 H. SIMONSFELD (1894), S. 248.

Während de' Franceschi und vor allem Tafur die Aktivitäten des Menschen als Voraussetzung für ein Gelingen der Reise sehen, steht der russische Autor noch fest in der mittelalterlichen Tradition der Abhängigkeit von Gottes Willen, der allein über Wohl oder Wehe der Reisenden entscheidet.

4.2 Landschaft und Dörfer

Im Bericht des russischen Teilnehmers an der Gesandtschaft nach Ferrara gibt es kaum Schilderungen der Landschaft, durch die er gereist ist, oder der Dörfer, die in dieser liegen. Vor Lübeck erwähnt er Felder, kleine Hügel und schöne Gärten,⁸⁴ die die Stadt einrahmen. Beeindruckt zeigt er sich lediglich von den Alpen: „Solche Berge gibt es bei uns nicht, mag man auch vom Schwarzen bis zum Weißen Meer gehen; wie man sie nennt: Der steinerne Gürtel der Erde, so hoch sind sie. Die Wolken ziehen in der Hälfte (ihrer Höhe) und die Wolken erheben sich von ihnen und Schnee liegt auf ihnen von der Erschaffung dieser Berge. Im Sommer sind zwar Glut und Hitze in ihrem Gebiet groß, aber der Schnee schmilzt davon nicht.“⁸⁵ Der Sommer 1438 scheint in den Alpen tatsächlich sehr heiß gewesen zu sein, denn auch Pero Tafur erwähnt die große Wärme dort.⁸⁶

Pero Tafur beschreibt von Anfang an sehr oft die Landschaft, durch die er sich bewegt. Bereits auf dem Weg vom St. Gotthard nach Basel stellt er fest, daß die Gebirgsgegend dicht besiedelt ist und es viele Herbergen und kleine Dörfer gibt. Über die Tierwelt führt er weiter aus: „Es gibt daselbst viele Marder und Biber, auch eine Art Thiere wie Ziegenböcke, aus welchen man Gemselfelle macht.“⁸⁷ Vom Rhein hat er zunächst eher das Bild eines reißenden Flusses, der durch seine Eisschollen die Schifffahrt unsicher macht.⁸⁸ Im Laufe seiner Fahrt kommt er aber zu einem weitaus freundlicheren Urteil. Für die Wegstrecke von Mainz nach Köln notiert er: „Die Ufer des Rheins gehören sicher zum Schönsten, was man auf der Welt sehen kann; von einem Ende zum anderen sind eine solche Menge von bedeutenden Städten, so viele Sehenswürdigkeiten, so viele und dichtgereimte Schlösser, daß es unglaublich ist; ...“⁸⁹ In der Umgebung von Köln erwähnt er große Wiesen und Ebenen „nach deutscher

84 Ebd., S. 156.

85 H. SIMONSFELD (1894), S. 160f.

86 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 50.

87 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 51.

88 Ebd., S. 52.

89 Ebd., S. 57.

Art⁹⁰, was das Vorhandensein einer Vorstellung von der „deutschen Art“ der Landschaft in Kastilien vermuten läßt.

Andrea de' Franceschi scheint zu Beginn der Reise keinerlei Interesse für die Landschaft, durch die ihn die Fahrt führt, zu zeigen. Er erwähnt nicht einmal den Brenner, geschweige denn die sicher auch für ihn beeindruckende Bergwelt. Die einzigen Angaben über Beobachtungen auf der Reise macht er zunächst nur über die Anzahl der Brücken, die man von Hall nach Schwaz und weiter nach Rattenberg passiert. Diese bezeichnet er immerhin als „prächtig“ beziehungsweise „groß“.⁹¹ Er beschreibt also zunächst nur Dinge, die ihm und Lesern bereits aus der Heimat bekannt sind. Erst nach seinem Aufenthalt in Linz geht er auf die Natur ein, wenn er beschreibt, der Weg nach Salzburg führe „an einem schönen, von Bergen umgebenen See von etwa 4 Meilen im Umfang vorbei.“⁹² Nach dem Aufenthalt in Salzburg widmet er sich stärker der Umgebung während der Reise. Er erwähnt eine große flache Ebene von Salzburg bis München, in der sehr schöne Ortschaften liegen.⁹³ In der Nähe von München vergnügte sich die Reisegesellschaft mit der Jagd auf Hirsche, die man dort „immer zu 50-60 zusammen sieht.“⁹⁴ Besonders in Schwaben spricht de' Franceschi immer wieder von ansehnlichen Ortschaften, schönen Dörfern und der lieblichen Landschaft. Bei der Beschreibung der Umgebung von Ulm betont er: „... es fehlt nichts weiter, als daß es hier, wie in fast ganz Deutschland, keine Weinberge giebt.“⁹⁵ Diese lobt er im späteren Verlauf der Reise umso mehr, wenn er sie sieht. Hier wird deutlich, wie sehr Andrea de' Franceschi das bereiste Land an seiner Heimat mißt. Die Hügellandschaft in Schwaben, die er am ehesten mit Norditalien in Verbindung bringen kann, gefällt ihm offenbar am besten, wobei er dennoch die Weinberge vermißt. Eine Erklärung der geringen Erwähnung der Landschaft in den anderen bereisten Gebieten könnte durchaus sein, daß er diese weniger mochte und sich dort nicht wohlfühlte. Es ist aber auch möglich, daß er die Tiroler Alpen, durch die der erste Teil der Reise führte, bereits kannte und deshalb für nicht näher erwähnenswert hielt. Seine Abneigung gegen das Hochgebirge bringt er bei der Rückkehr nach Italien zum Ausdruck. Über die höher gelegenen Gebiete der Schweiz sagt er: „[Auf den Bergen] liegt Schnee zu jeder Jahreszeit; hier wächst weder

90 Ebd., S. 59.

91 H. SIMONSFELD (1894), S. 248.

92 Ebd., S. 254.

93 Ebd., S. 257.

94 Ebd., S. 258.

95 H. SIMONSFELD (1894), S. 262.

Getreide noch Wein irgendwelcher Art.“⁹⁶ Aus diesem Passus geht hervor, daß de' Franceschi die Landschaft auch als Wirtschaftsfaktor betrachtet und über sie nach ihrer Fruchtbarkeit urteilt. Die wichtigsten Anbauprodukte sind für ihn Getreide und Wein, die in seinen Augen offenbar zur Grundversorgung jedes Menschen notwendig sind. Während Tafur also ein eher positives Bild von der Gebirgslandschaft der Alpen zeichnet, die er zwar als bedrohlich, aber doch schön empfindet, ist de' Franceschis Auffassung in diesem Punkt deutlich negativer.

Vom Bodensee erwähnt de' Franceschi lediglich, daß die Gesandten diesen mit einer Barke überquert hätten. Tafur hingegen beschreibt ihn näher: „Es reicht an ihre [Konstanz] Mauern ein See von süßem Wasser, das aus den Alpen kommt; er hat fünf oder sechs Meilen in der Länge und eben so viel in der Breite, und ist sehr tief, sodaß die mächtigste Karrake darin fahren könnte, er enthält außerordentlich viele Fische, welche sehr zuträglich sein sollen; inmitten des Wassers sind ein paar Inseln, auf welchen Einsiedeleien und ein Frauenkloster liegen.“⁹⁷

Tafur fallen auf seiner Reise in den Osten sowohl in Schlesien als auch in Mähren und Böhmen durch Krieg zerstörte Ortschaften auf. Außerdem erwähnt er die sogenannte Preseca, einen sehr breiten Waldgürtel zwischen Schlesien und Mähren, in dem zwischen den stehen gelassenen Bäumen gefällte Stämme aufgeschichtet waren, den er selbst als „ungeheuer hohen und dichten Wald wie eine Mauer“ schildert, durch den man nur auf den ausgewiesenen Wegen gelangen kann.⁹⁸

4.2.1 Die Schilderung von Landschaft und Dörfern vor dem Hintergrund der tatsächlichen Situation im spätmittelalterlichen Deutschland

Im Spätmittelalter fanden gravierende Veränderungen in der deutschen Kulturlandschaft statt. Zahlreiche Wüstungen entstanden,⁹⁹ nicht zuletzt im Zuge einer Entwicklung der Dorfstrukturen vom Weiler hin zum Haufendorf.¹⁰⁰ Im Umland der Städte gab es umfangreichen Futteranbau, der Obstbau wurde intensiviert.¹⁰¹ Außerdem wurden erste negative Erscheinungen, die durch die Übernutzung der

96 Ebd., S. 274.

97 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 83.

98 Ebd., S. 88.

99 E. SCHUBERT (1992), S. 49ff.

100 Ebd., S. 52.

101 Ebd., S. 57.

Wälder auftraten, bemerkt und damit verbunden gezielt Waldschutzmaßnahmen durchgeführt, um die entstandenen Probleme einzudämmen.¹⁰² Mit Ausnahme der wüsten Dörfer, die Pero Tafur, allerdings nur im Zusammenhang mit Krieg, erwähnt, und der Felder und Gärten, die der russische Autor vor Lübeck bemerkte, hat keiner der drei Reisenden diese Erscheinungen geschildert. Entweder haben sie sie nicht wahrgenommen, sie als normal empfunden oder aber absichtlich ignoriert. Wahrscheinlich ist eine Verbindung der beiden letztgenannten Motive. Zum einen werden diese Probleme und Entwicklungen in unterschiedlich starkem Maße auch in den anderen europäischen Regionen aufgetreten sein. Zum anderen stammt keiner der Reisenden aus dem ländlichen Milieu. Somit hatten sie nur sehr wenig Erfahrung mit und Interesse an Landwirtschaft und der Wirtschaftsweise der ländlichen Regionen. Auch das Leben der bäuerlichen Bevölkerung oder der bauliche Zustand der Dörfer wurden von ihnen nicht beachtet.

Dennoch sind Unterschiede in der Beschreibung der Landschaft zu erkennen. Pero Tafur beschreibt die Natur, durch die seine Reise führt, sehr häufig. Einige Schilderungen sind dabei äußerst anschaulich, so daß sich auch der Leser, der die Landschaft nicht kennt, ein Bild von dem Beschriebenen machen kann. Andrea de' Franceschis Darstellungen sind hingegen weitaus nüchterner und kürzer. Nur der ihm vertraut erscheinenden Hügelland in Schwaben widmet er längere Ausführungen. Von dem unbekanntem Russen erfahren wir mit Ausnahme der kurzen Alpenbeschreibung und der Erwähnung der Obstgärten vor Lübeck nichts über Landschaft und Dörfer, die er auf seiner Reise passiert hat.

4.3 Die Städte

In allen drei Reiseberichten stellt die Beschreibung von Städten den größten Teil der Schilderungen dar. Offenbar übten sie auf die Reisenden eine besondere Anziehungskraft aus, während die Landschaft nur als wenig interessanter Rahmen auf dem Weg von der einen zur anderen Stadt wahrgenommen wurde. Wie auch bei den bisher untersuchten Aspekten, treten in den Stadtdarstellungen große Unterschiede zwischen den Verfassern zu Tage.

102 Ebd., S. 59.

4.3.1 Stadtgröße

Zur Beschreibung der Größe der Städte gibt Pero Tafur hin und wieder die Einwohnerzahl an. So nennt er für Lugano 1500¹⁰³ und für Frankfurt 4000 Einwohner¹⁰⁴. Bei anderen Städten begnügt er sich mit dem Hinweis, sie seien „groß“¹⁰⁵ bzw. „volkreich“¹⁰⁶. Von Köln weiß er zu berichten, daß es die größte Stadt Deutschlands ist, allerdings auch hier ohne eine genaue Angabe der Einwohnerzahl. Dreimal vergleicht Tafur die Stadtgröße auch mit der spanischer Städte. Nürnberg sei demnach etwa so groß wie Toledo, Wien wie Cordoba und Buda wie Valladolid.

Der unbekannte russische Autor beschränkt sich darauf, die meisten Städte als groß zu bezeichnen und vergleicht die besuchten Städte miteinander, um so einen ungefähren Eindruck von der Größe zu geben. So sagt er, Lüneburg¹⁰⁷ und Magdeburg¹⁰⁸ seien so groß wie Lübeck, Braunschweig sei größer als Lübeck¹⁰⁹ und Augsburg die größte bisher von ihm auf der Reise gesehene Stadt¹¹⁰. Besonders die von ihm festgestellten Relationen der norddeutschen Städte unter einander fallen auf, war doch Lübeck im Mittelalter die mit Abstand größte Stadt im Norden, die als einzige 20 000 Einwohner aufweisen konnte.¹¹¹ Vermutlich hat sich der Verfasser bei der Angabe der Stadtgröße auf die bebaute Fläche bezogen, die für ihn wesentlich einfacher zu beurteilen war, als die Einwohnerzahl. Damit wäre auch der Eindruck, daß Braunschweig größer als Lübeck gewesen sei, zu erklären, da die sehr enge Bebauung Lübecks eine höhere Bevölkerungsdichte als in den meisten anderen deutschen Städten nach sich zog und die Stadt flächenmäßig kleiner erschien, als andere, offener bebaute Städte.

Andrea de' Franceschi macht kaum Angaben zur Größe eines Ortes. In seinem Bericht fällt aber eine andere Bewertung der Ortschaften auf. Offensichtlich verwendet er verschiedene Begriffe bei der Charakterisierung von Siedlungen, die wahrscheinlich unterschiedliche Stufen des Stadtausbaus betreffen. Die großen Städte wie Salzburg,

103 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 49, sie vermuten, daß nur die Anzahl der waffenfähigen Männer genannt wird.

104 Ebd., S. 77.

105 Nördlingen: K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 84.

106 Mainz: ebd., S. 57.

107 G. STÖKL (1965), S. 158.

108 Ebd., S. 159.

109 Ebd., S. 158.

110 Ebd., S. 159.

111 E. SCHUBERT (1992), S. 97.

München, Ulm und Straßburg bezeichnet er als „Stadt“. Auch Linz ist für ihn eine Stadt, auch wenn sie ausdrücklich als klein bezeichnet wird, „so groß wie der Markusplatz“¹¹². Eine zweite Kategorie stellen kleinere, vermutlich befestigte Städte dar, die er als Kastelle bezeichnet. Dies sind unter anderem Kufstein, Oetting, Stuttgart und Offenburg. Außerdem findet sich bei ihm noch die Einstufung „Ort“. Über Bozen zum Beispiel sagt er: „Es hat Straßen, ähnlich wie eine Stadt, gerade und alle mit Kies gepflastert, und große und prächtige Kirchen: kurz, es gleicht ganz einer wirklichen Stadt.“¹¹³ Über Wasserburg berichtet er, es sei ein „Ort, groß wie eine Stadt [...] Auch dies Kastell liegt in Bayern.“¹¹⁴ Aber auch Cannstadt und Sterzing bezeichnet er als Orte, ohne sie mit Städten zu vergleichen oder gleichzusetzen. Eine Besonderheit stellt Landsberg dar. Über diese Ortschaft heißt es bei de’ Franceschi: „Dieser Ort ist fast so groß wie Salzburg, und hat ein Kastell inmitten, das auf einer Anhöhe liegt und unter einem Kastellan des Herzogs Albrecht von Bayern steht.“¹¹⁵ Diesen Beschreibungen nach zu urteilen, sind die Unterschiede zwischen Ort, Kastell und Stadt nicht allein auf die jeweilige Größe bezogen. Die Befestigung muß als Unterscheidungsmerkmal ebenfalls wegfallen, da der Autor für Brixen ausdrücklich festhält: „Die Stadt hat keine Mauern und keine großen und starken Tore.“¹¹⁶ Es ist möglich, daß die Kategorisierung der Städte eine Aussage über die unterschiedliche städtische Verfassung, der de’ Franceschi großen Wert beimißt, und die Freiheiten bzw. Abhängigkeiten der Städte beinhaltet.

4.3.2 Bebauung

Die bauliche Beschaffenheit der deutschen Städte wird von allen drei Autoren fast durchweg positiv bewertet. Der russische Verfasser gibt den Gesamteindruck vieler Städte als wunderbar an, Pero Tafur nennt die Städte hübsch, stattlich oder ausgezeichnet, Andrea de’ Franceschi spricht von einigen Städten als sehr schön, prächtig oder vornehm. Nur dreimal finden sich bei ihm negative Aussagen, wenn er Waging/Bayern¹¹⁷, Geisingen/Schwaben¹¹⁸ und Mayenfeld/Schweiz¹¹⁹ als „öde“

112 K. VOIGT (1973), S. 220.

113 H. SIMONSFELD (1894), S. 245.

114 Ebd., S. 249.

115 Ebd., S. 258.

116 Ebd., S. 246.

117 Ebd., S. 257.

118 Ebd., S. 271.

119 Ebd., S. 273.

bezeichnet.

Auch die Gebäude selbst werden von den Autoren immer wieder erwähnt. Von seinem ersten Eindruck beim Betreten Lübecks berichtet der russische Autor: „Und die Paläste sind ganz wunderbar, die Giebel vergoldet, und es gibt in ihr sehr wunderbare und mächtige Klöster.“¹²⁰ Bereits über Dorpat, der ersten von ihm besuchten Stadt, die hauptsächlich von Deutschen errichtet worden ist, erwähnt er: „Die Stadt Jurev war aus Steinen erbaut und groß. Die Häuser [Paläste] in ihr waren sehr kunstvoll, so daß wir, die dergleichen nie gesehen hatten, uns verwunderten. Auch Kirchen gab es viele und große Klöster.“¹²¹ Stökl übersetzt den Begriff *polaty*¹²² statt mit „Paläste“ mit „Häuser“. Es ist aber anzunehmen, daß der Verfasser nur die Steingebäude so nannte, um diese für ihn prächtigen Bauten ganz bewußt vom Wort *dom*¹²³ abzuheben.

Andrea de' Franceschi benutzt bei der Beschreibung Münchens ebenfalls diese Bezeichnung: „Da sind Paläste, nach deutscher Art reich verziert ...“¹²⁴ und auch in Sterzing erwähnt er viele Paläste deutscher Edelleute, in bewußter Absetzung vom sonst bei ihm üblichen „Häuser“. De' Franceschi wird mit Sicherheit auf die Paläste der Adligen und reichen Bürgerfamilien verwiesen haben, die es auch in seiner Heimatstadt gab. Das wichtige für ihn waren vor allem die Verzierungen, da diese Art der Selbstinszenierung, z.B. das Anbringen von Wappen, aus politischen Gründen in Venedig verboten war.¹²⁵ Umso mehr müssen ihn die reich ausgeschmückten Gebäude in München beeindruckt haben. Auch der russische Autor wird in Lübeck mit *polaty* nur die verzierten Häuser der reichen Oberschicht gemeint haben.

Die Masse der Häuser in den Städten des Mittelalters war aus Holz gebaut,¹²⁶ nur reiche Bürger konnten die Mittel für ein Steinhaus aufbringen.¹²⁷ Dies wird aber von keinem der drei Autoren erwähnt. Holzhäuser gab es auch in den Städten in ihren Heimatländern. Dieser Umstand war also nicht erwähnenswert. Die potentiellen Leser konnten sich die Holzhäuser als eine Art Grundbestandteil von Städten vorstellen. Aber Steinbauten, die prächtig verziert waren, stellten, vor allem für den

120 F. OTTEN (1988), S. 275.

121 G. STÖKL (1965), S. 153.

122 Altrussisch: Palast.

123 Altrussisch: Haus.

124 H. SIMONSFELD (1894), S. 257.

125 E. S. RÖSCH, G. RÖSCH (1991), S. 93.

126 E. ISENMANN (1988), S. 51.

127 E. SCHUBERT (1992), S. 101.

osteuropäischen Raum, eine nennenswerte Besonderheit dar. Während der Mongolenherrschaft hat in den russischen Städten ein allgemeines Verbot des Stein- und Ziegelbaus bestanden.¹²⁸ Demzufolge gab es dort im 15. Jahrhundert kaum Steingebäude. Das erklärt den großen Eindruck, den die Steinbauweise auf den russischen Verfasser ausgeübt hat und der so deutlich aus seinen Stadtschilderungen spricht.

De' Franceschi und Tafur gehen hingegen auf die Steinbauweise nicht näher ein. Diese war ihnen auch aus ihrer Heimat bekannt. In Ulm fällt de' Franceschi aber die Fachwerkverarbeitung der Häuser auf: „Die Häuser sind recht vornehm und nach deutscher Art gebaut d.h. mit Balken und Hölzern, die zwischen dem Mauerwerk liegen und mit Holz-, nicht Eisennägeln befestigt sind.“¹²⁹

Pero Tafur legt auf andere Eigenheiten der deutschen Häuser wert. Bereits in Lugano, der ersten von ihm besuchten deutschen Stadt, erwähnt er: „Die Stadt [...] ist sehr gut ummauert und hat sehr hübsche Häuser, nach deutscher Art mit Oefen ausgestattet, ...“¹³⁰ Öfen und Kamine erwähnt er sehr häufig als wichtigstes Merkmal deutscher Häuser. In Breslau beschreibt Tafur eine besondere Art der Heizung, die in ähnlicher Weise noch im Deutschordenshaus in Marienburg erhalten ist.¹³¹ Er schreibt, in Schlesien sei es so kalt, daß selbst die Kamine und Öfen nicht in der Lage sind, die Häuser zu heizen. „Aber es giebt eine andere Art Oefen; es ist ein Saal im Oberstock angelegt; unten wird geheizt, oben sind verschließbare Oeffnungen und darüber Sitze, welche an der Oberfläche durchlöchert sind; der Mann sitzt auf den Stuhl und öffnet den Verschluß; dann strömt ihm von dort aus die Wärme zwischen den Beinen hindurch in den ganzen Körper.“¹³² In Basel gibt er eine genauere Beschreibung davon, welchen Eindruck die Häuser auf den Beobachter machen: „Die Stadt ist für deutsche Verhältnisse wohlhabend und hat gute Weine und alle andern Arten Lebensmittel; sie ist gut ummauert und hübsch angelegt, mit hohen Dachvorsprüngen [vorspringenden Obergeschossen] und Kaminen, die Häuser sind hübsch gebaut, mit Glasfenstern nach der Straße, vielen Thürmen mit Laufgängen und Fähnchen auf der Spitze, und haben ein sehr sauberes Aussehen von innen und noch viel mehr von außen; ...“¹³³

128 A. POPPE, Gorod, in: LMA IV, Sp. 1563.

129 H. SIMONSFELD (1894), S. 260.

130 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 49f.

131 Ebd., S. 96.

132 Ebd.

133 Ebd., S. 52.

Auch die Dächer fallen den Beobachtern auf. Andrea de' Franceschi berichtet über die Residenz des Kaisers in Linz: „Innen ist sie ganz von Holz und auch die Giebel sind mit Täfelchen bedeckt, wie dies auch innerhalb der Stadt der Fall ist.“¹³⁴ Der unbekanntere russische Autor beschreibt in Braunschweig die Verwendung von Dachschindeln, die ihm offenbar vollkommen unbekannt ist: „... Häuser mit ganz wunderbaren Giebeln sind in ihr [Braunschweig] zu sehen. Auch ihre Bedachung ist sehr staunenswert, denn sie besteht aus Tafeln eines bläulichen Steines und ist kunstvoll und gut, (regelmäßig), wie mit dem Pflug (gezogen) und mit Nägeln befestigt, unzerstörbar für viele Jahre.“¹³⁵ Pero Tafur legt keinen Wert auf die Beschreibung der Dächer. Auch in Basel, dessen Rat bereits 1417 nach einem großen Stadtbrand Ziegel statt Schindeln vorgeschrieben hatte und diese Maßnahme auch durch finanzielle Unterstützung der ärmeren Bürger durchsetzte,¹³⁶ erwähnt er die sicher auffällige durchgängige Ziegelbedeckung der Häuser nicht.

Sakralbauten stellen einen wichtigen Bestandteil der Städteschilderungen der drei Autoren dar. Pero Tafur fallen in Basel und Straßburg die ausgezeichneten Kirchen und Klöster auf. In Wien stellt er fest, daß der Turm der Hauptkirche dem von Straßburg nachgebildet sei. In dieser Wiener Kirche bewundert er vor allem die Orgel: „Es ist darin eine Orgel von solcher Größe, daß man, wenn sie gespielt wird, glauben möchte, die ganze Kirche falle zusammen.“¹³⁷ Die Stadtkirche von Straßburg beschreibt er genauer: „... namentlich die Hauptkirche ist vortrefflich gebaut, und ganz besonders der Thurm, in welchem das Uhrwerk angebracht ist, der beste, den ich bis heute gesehen habe, ...“¹³⁸ Hier lohnt ein direkter Vergleich mit der Beschreibung Andrea de' Franceschis, der die Hauptkirche Straßburgs in ihrem Zustand über fünfzig Jahre später beschreibt. „[Die Stadt] hat eine Hauptkirche von ziemlicher, jedoch nicht so beträchtlicher Größe, wie die in Ulm, die dagegen mehr Arbeit und mehr Geld gekostet hat. Der Glockenturm ist ganz durchbrochene Arbeit, so daß man von der einen Seite nach der anderen durchsehen kann; die Kirche selbst ist innen ebenfalls ganz Schnitzwerk. Ebenso ist der Eingang ganz Schnitzwerk mit unzähligen Figuren und Kapitälern in durchbrochener Arbeit, alle von Tuffstein und ebenso die ganze Kirche: ein Prachtstück in ganz Deutschland!“¹³⁹ Über die Ulmer Kirche, mit der er die in Straßburg vergleicht, sagt er folgendes: „In dieser Stadt giebt es, obwohl sie

134 H. SIMONSFELD (1894), S. 250f.

135 G. STÖKL (1965), S. 158.

136 E. SCHUBERT (1992), S. 101.

137 Ebd., S. 98.

138 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 56.

139 H. SIMONSFELD (1894), S. 270.

keinen Bischof hat, eine große prächtige Kirche der heiligen Maria, welche die Pfarrkirche ist, in ungewöhnlicher Größe, nämlich 227 Schritt lang und 80 breit und von einer immensen Höhe. Darin sind sehr viele Altäre und ein Turm, der ganz aus durchbrochener Schnitzarbeit besteht und kolossal hoch, aber noch nicht fertig ist, wenn er vollendet sein wird, dürfte er bis an den Himmel reichen.“¹⁴⁰ Daß Pero Tafur, der ebenfalls durch Ulm gekommen ist, diese Kirche nicht erwähnt, und daß der Turm 1492 noch nicht vollendet ist, legt die Vermutung nahe, daß der Bau des Ulmer Münsters 1438 noch kaum fortgeschritten war und dieser somit dem Besucher der Stadt noch nicht als besonderes Bauwerk aufgefallen ist. Auch die Straßburger Hauptkirche scheint im 15. Jahrhundert neu- oder umgebaut worden zu sein, da sich die Beschreibungen von Uhrwerk und ganz durchbrochener Arbeit im Turm schwer mit einander vereinbaren lassen. De’ Franceschi hatte hier offenbar erstmals Kontakt mit der Baukunst der süddeutschen Gotik und war sichtlich von ihr beeindruckt.

Der unbekannte Russe geht auf die für ihn ungewöhnliche Ausgestaltung der Kirchen ein. Am Beispiel Augsburgs führt er aus: „... und Gotteshäuser sind in ihr erbaut, da ist der Raum oberhalb des Tores sehr kunstvoll bemalt; doch innen sind sie ausgemalt wie andere Gotteshäuser auch.“¹⁴¹ Offenbar war ihm die Bemalung des Tympanons aus seiner Heimat unbekannt, während das Verziern des Inneren auch in russischen Kirchen üblich gewesen zu sein scheint. Als auffällig ist festzustellen, daß der russische Autor nur orthodoxe Kirchen auch als Kirchen bezeichnet. Für die katholischen Kirchen benutzt er konsequent die Bezeichnung „Gotteshäuser“. Diese Trennung hielt er bis zur Abreise vom Unionskonzil bei. Danach erst werden bei ihm Kirchen beider Konfessionen als solche benannt. Dies ist offenbar ein politisches Zeichen, daß er erst mit der Einigung auf dem Konzil auch die Katholiken als Christen anerkannte.

Die Pflasterung der Straßen in den Städten wird von allen drei Autoren beschrieben. Für Straßburg stellt Pero Tafur fest: „[Die Stadt] hat gute ebene und mit Platten belegte Straßen.“¹⁴² Auch in Basel bemerkt er das Straßenpflaster. In Breslau hingegen sind die Straßen vereist, so daß sie wie Glas aussähen.¹⁴³ Andrea de’ Franceschi berichtet über Wasserburg, Ulm und Straßburg fast gleichlautend, daß die Straßen sehr breit und „mit Kies gepflastert“¹⁴⁴ sind. Auch in Bozen fiel ihm diese Art der

140 Ebd., S. 260.

141 G. STÖKL (1965), S. 160.

142 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 56.

143 Ebd., S. 96.

144 U.a. H. SIMONSFELD (1894), S. 249.

Pflasterung auf den geraden Straßen auf. Besonders wichtig scheint ihm die Breite der Straßen gewesen zu sein, die offenbar einen besseren Verkehrsfluß als die schmalen Gassen und Kanäle seiner Heimatstadt erlaubten. Auch dem russischen Autor fällt der Ausbau der Straßen auf. Über Magdeburg schreibt er: „... in der ganzen Stadt sind die Straßen gepflastert ...“¹⁴⁵

Eine Besonderheit stellt der Bericht de' Franceschis dar, da er an fast jedem Ort den Namen des Wirtshauses oder der Herberge verzeichnet, in der die Gesandten aßen oder übernachteten. Interessant dabei ist die Beobachtung, daß die gewählten Herbergen in Bayern größtenteils Sachnamen wie „Zur Krone“ oder „Zur Glocke“ trugen, während in Schwaben mit Ausnahme des Namens „Zur Sonne“, der dreimal erwähnt wird, fast ausschließlich Tiernamen wie „Zum Bock“ oder „Zum Fisch“ genannt werden. Ob dies nur der zufälligen Wahl des Gasthofes oder einer entsprechenden regionalen Gewichtung der Herbergsnamen geschuldet ist, kann an dieser Stelle jedoch nicht näher untersucht werden.

4.3.3 Wasserversorgung und Wassernutzung

De' Franceschi und der russische Verfasser legen auch Wert auf die Wasserversorgung der Städte. Aus unterschiedlichen Beweggründen räumen sie dieser viel Platz in ihren Städtebeschreibungen ein.

Eines der größten Probleme Venedigs war der Mangel an Trinkwasser. Es gab keine Flüsse oder Brunnen in der Stadt, die von brackigem Meerwasser umgeben war. Zur Wasserversorgung der Bevölkerung dienten Zisternen und ein ausgeprägter Wasserhandel mit dem Wasser aus Flüssen der näheren Umgebung.¹⁴⁶ Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß de' Franceschi bereits in der Beschreibung Bozens, des ersten größeren deutschen Ortes, den er besuchte, ausführte: „Durch die Hauptstraßen läuft fortwährend sehr klares Wasser, wie in Trient, so daß daran Überfluß ist. In der Nähe fließt die Etsch.“¹⁴⁷ Bei vielen von ihm genannten Orten erwähnt er die vielen Brunnen, die in der Nähe befindlichen Flüsse oder das zur Verfügung stehende Quellwasser als wichtige Ressourcen. Besonders detailliert schildert er die Lage Passaus, daß sich in seinen Augen offenbar an einem besonders vorteilhaften Platz

145 G. STÖKL (1965), S. 159.

146 E. S. RÖSCH, G. RÖSCH (1991) S. 183.

147 H. SIMONSFELD (1894), S. 245.

befand: „[Die Stadt] zerfällt in drei Teile, denn in derselben fließen zwei Ströme und außerhalb noch einer. Der erste Teil hat vor sich den Inn; vor dem mittleren Teile, der größer ist als die anderen, fließt auch der Inn, dahinter dann die Donau. Der dritte Teil – ein Kastell über einer kleinen Brücke – wird vorn von der Donau gespült, hinten fließt ein Fluß namens Ilz, der von Böhmen kommt und kleiner ist als die übrigen. Die Donau kommt von Ulm, der Inn entspringt in den Bergen des Gotthard in der Schweiz. Die drei Flüsse vereinigen sich in Passau zu einem einzigen und heißen dann Donau, die bis zum schwarzen Meer fließt und ein sehr großer berühmter Fluß ist, mit beträchtlicher Tiefe von hier ab, denn weiter oben ist sie nicht so groß.“¹⁴⁸

Den unbekanntenen Russen beeindruckte viel mehr der technische Aspekt der Wasserversorgung. Bereits in Lübeck beschreibt er Wasserleitungen und Brunnensäulen. Auch die Nutzung der Wasserkraft für Wassermühlen ist ihm bereits hier aufgefallen: „Und dort sahen wir am Fluß ein Rad, 100 Klafter abseits, Wasser schöpft es aus dem Fluß und läßt es in alle Häuser. Und auf der selben Welle ist ein kleines Rad, das auch mahlt und schöne Tuche walkt.“¹⁴⁹ Dieser interessierten Beschreibung ist zu entnehmen, daß es in Rußland zu Beginn des 15. Jahrhunderts kaum Wassermühlen gegeben hat, zumindest waren sie nicht in dem Maße vorhanden, daß sie dem Verfasser vor seiner Reise durch Deutschland aufgefallen wären. In Lüneburg bemerkte er dann erstmals einen kunstvollen Springbrunnen, den er ebenfalls ausführlich beschreibt: „... und mitten in dieser Stadt sind kupferne (Brunnen-)Säulen errichtet, die sind sehr kunstvoll vergoldet, drei Klafter und mehr hoch. Und um jede dieser Säulen herum sind Figuren angebracht aus demselben Kupfer, und es fließt aus allen diesen Figuren süßes und kaltes Wasser; bei der einen aus dem Mund, bei der anderen aus dem Ohr, bei einer dritten aus dem Auge, bei einer aus dem Ellbogen, bei einer aus der Nase. Es sprudelt hervor wie aus Fässern. Diese Figuren sind anzusehen, als ob sie lebendig wären, und die Figuren tranken die ganze Stadt und das Vieh. Aber diese ganze Wasserleitung ist ein äußerst sinnreich erdachter Brunnen, ...“¹⁵⁰ Auch in Braunschweig beschreibt er am Boden und an den Seiten gepflasterte Kanäle, durch die das Wasser geleitet wird.¹⁵¹ Für Nürnberg und Magdeburg erwähnt er sogar die Zuführung des Wassers von weiter entfernt liegenden Flüssen.

148 Ebd., S. 250.

149 F. OTTEN (1988), S. 275.

150 G. STÖKL (1965), S. 158.

151 Ebd., S. 158.

Während den Autor aus dem wasserreichen Rußland vor allem die technische Seite der Wasserleitungen interessierte und er mit fast kindlicher Faszination die künstlerische Gestaltung der Brunnen beschreibt, ist Andrea de' Franceschi vor allem davon beeindruckt, welche Wassermengen in den deutschen Städten zur Verfügung standen, so daß sie eine offensichtliche Verschwendung für künstlerische Zwecke zulassen konnten. So berichtet er über Landsberg: „Innen sind sehr ansehnliche Brunnen und darunter einer auf dem Hauptplatz, welcher das Wasser aus acht oder zehn Röhren gerade in die Höhe schleudert.“¹⁵² Er beschreibt auch die Heilquellen in Göppingen und Eßlingen, die viele Menschen wegen deren positiver Wirkung auf die Gesundheit aufsuchten.¹⁵³

Pero Tafur geht hingegen nicht auf die Wasserversorgung oder die Springbrunnen der von ihm besuchten Städte ein.

4.3.4 Handwerk und Handel

Alle drei Autoren haben auch Beobachtungen über das städtische Handwerk und Gewerbe festgehalten. Im allgemeinen läßt sich feststellen, daß sie einen sehr positiven Eindruck von Handel und Handwerk in Deutschland gewonnen haben.

Am deutlichsten kommt dies bei Pero Tafur zum Ausdruck, der feststellt: „Die Deutschen sind ein sehr geschicktes Volk, besonders in den mechanischen Gewerben, wie ich schon erwähnt habe.“¹⁵⁴ In einigen Städten beschreibt er genauer, welche Gewerbe besonders wichtig sind. Für Nürnberg erwähnt er die Herstellung von Panzerhemden, die seiner Aussage zufolge auch in Kastilien als „Nürnberger“ bekannt gewesen sein müssen¹⁵⁵ und für Ulm die Barchentweberei.¹⁵⁶ Bedeutender Handel fiel ihm vor allem in Nürnberg auf, obwohl es eine Binnenstadt sei, wie er betonte. Messen erwähnt er für Köln und Frankfurt. Seiner Aussage zufolge soll bei beiden Messen der Pferdehandel eine besondere Bedeutung gespielt haben, was aber vermutlich eher seiner subjektiven Wahrnehmung als Reiter als der wirklichen Verteilung der Güter zuzurechnen ist.

152 H. SIMONSFELD (1894), S. 258.

153 Ebd., S. 262f.

154 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 61.

155 Ebd., S. 86.

156 Ebd., S. 83.

Der russische Autor bezeichnet Nürnberg ebenfalls als eine Stadt mit vielen Handelsgütern. Handwerk fiel ihm besonders in Lübeck in Verbindung mit der Nutzung der Wasserkraft auf.¹⁵⁷ In Erfurt hat er kunstvolle Handarbeiten bemerkt, geht aber nicht näher auf deren Art ein.

Andrea de' Franceschi macht eher allgemeine Angaben über Handel und Handwerk. Bei den meisten Städten stellt er lediglich fest, daß sie, wie zum Beispiel Passau, München oder Memmingen, viel oder, wie Linz und Chur, wenig Gewerbe haben. Nur in München, wo er Saitenmacherei in einer Art Mühle erwähnt,¹⁵⁸ und Pforzheim, wo ihm die Uhrmacher besonders auffielen,¹⁵⁹ geht er genauer auf einzelne Handwerke ein. Wie Pero Tafur beschreibt auch er in Ulm die Barchentweberei. Die besondere Qualität des Ulmer Tuchs begründet er dabei mit dem besonders weichen Wasser des Flübchens Blau, das bei Ulm in die Donau fließt und in dem die Baumwolle gewaschen wurde.¹⁶⁰ Als „vornehme Handelsstadt“ erwähnt er Salzburg.¹⁶¹

4.3.5 Städtische Verfassung

Über die städtische Verfassung informierte vor allem Andrea de' Franceschi seine Leser. In Anbetracht seiner Arbeit in der venezianischen Kanzlei und seiner angestrebten Position im diplomatischen Dienst hat er sich intensiv mit der politischen Struktur der deutschen Städte beschäftigt und offenbar umfangreiche Informationen eingeholt. Für jede Stadt erwähnt er den jeweiligen Stadtherrn und ob sie Sitz eines Bischofs ist. Nur für die Städte in Südtirol fehlt die Angabe des Stadtherrn. Von diesen weiß er lediglich zu berichten, daß sie durch einen Stellvertreter und einen Bürgermeister regiert werden. Sein sehr genaues Wissen über die politischen Abhängigkeiten der Städte kommt vor allem bei seinen Ausführungen zu den freien und Reichsstädten zum Ausdruck: „Wie Memmingen ist Ulm eine Reichsstadt, das heißt soviel, daß diese Städte, obwohl frei, doch verpflichtet sind, dem Kaiser eine gewisse Steuer zu zahlen und auch Bewaffnete zu stellen, wenn er Krieg gegen die Feinde führen will. Ulm hat dem jetzigen römischen König Maximilian 40 Mann mit ihren Pferden gestellt, die auf Kosten der Stadt ins Feld ziehen. Auch Memmingen hat

157 Vgl. S. 259f.

158 H. SIMONSFELD (1894), S. 258.

159 Ebd., S. 263.

160 Ebd., S. 260.

161 Ebd., S. 255.

Hilfe mit 10 Pferden geleistet, und deshalb heißen diese freien Städte Reichsstädte. Daneben giebt es noch andere freie Städte, die auch Reichsstädte heißen, die aber nicht verpflichtet sind, irgend eine Steuer zu zahlen, aber wohl gehalten, Mannschaft zu stellen, wenn der Kaiser Krieg führen will, und je nach ihren Einkünften mehr oder weniger bewaffnete Macht besitzen.¹⁶²

Diese Erläuterung zeigt das profunde Wissen über die Verfassungsstruktur der deutschen Städte, das sich de' Franceschi auf seiner Reise angeeignet hat. Seine Ausführungen zu den freien und Reichsstädten sind bemerkenswert präzise. Ihnen fehlen allein die Einschränkungen, daß die freien Städte grundsätzlich eine Huldigungspflicht dem König gegenüber in Abrede stellten und ihre militärische Hilfsverpflichtung offiziell nur auf dem Weg zur Kaiserkrönung und für den Fall eines Kreuzzuges für die Christenheit anerkannten.¹⁶³ Besondere Bedeutung kommt de' Franceschis Beschreibung zu, wenn man bedenkt, daß sie die einzige detaillierte Erläuterung der Begriffe freie Stadt und Reichsstadt in allen spätmittelalterlichen Berichten, die Italiener über Deutschland verfaßt haben, darstellt.¹⁶⁴ De' Franceschi wußte auch über die tatsächlichen Verhältnisse in den Städten Bescheid, die oft vom theoretischen Status abwichen. So berichtet er über Passau: „Der Bischof ist Leiter derselben [Stadt] und maßgebend in allen Dingen, obwohl sie zum Reich gehört.“¹⁶⁵ Sein Interesse für den Status der Städte kommt dadurch zum Ausdruck, daß er selbst bei kleinen Kastellen wie Haslach oder Bussem die Stadtherren erwähnt. Von letzterem weiß er zum Beispiel zu berichten, daß es Straßburg untergeben war. Dieses Wissen konnte sich insbesondere in der Diplomatie Venedigs auszahlen. Wenn es darum ging, verschiedene Fürsten gegen einander auszuspielen, war es von großem Vorteil, die politisch-geografischen Gegebenheiten genauestens zu kennen, um strategische Vor- und Nachteile zu erkennen und ausnutzen zu können.

Das Selbstbewußtsein, das die freien Städte selbst dem Kaiser gegenüber hegten, kommt besonders bei Pero Tafurs Beschreibung Basels zum Ausdruck. Darin erwähnt er unter anderem: „Die Stadt bestellt ihre Regierung selbst; obwohl sie zum Reiche gehört, behaupten die Leute, sie seien dem Kaiser keine andere Abgabe schuldig als daß sie ihm, wenn er in die Stadt kommt, eine Mahlzeit und ein Paar Schuhe zu geben haben, doch kann er sie zum Kriege aufbieten.“¹⁶⁶ Die Übergabe der Schuhe geht

162 Ebd., S. 261f.

163 E. ISENMANN (1988), S. 113.

164 K. VOIGT (1973), S. 222.

165 H. SIMONSFELD (1894), S. 250.

166 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 52f.

wahrscheinlich auf einen unangemeldeten Besuch Kaiser Sigismunds im Jahre 1433 in Basel zurück, bei der er den Rat aufgefordert haben soll, man möge ihm ein Paar Schuhe schicken, vermutlich weil seine abhanden gekommen oder unbrauchbar geworden waren.¹⁶⁷ Sonst geht Tafur jedoch kaum auf die politische Situation in den einzelnen Städten ein. Lediglich im Falle Ulms erwähnt er, daß es sich bei dieser Stadt um eine Reichsstadt handelte, „denn Gericht, Steuern und alles gehört dem Kaiser.“¹⁶⁸ Er zeigt also einen offensichtlichen Unterschied zur Stellung Basels auf, ohne daß er daraus zu einem verfassungsrechtlichen Vergleich gelangt. Aus seinem Bericht geht außerdem die Position einer Stadt als mögliche Fehdepartei und damit quasi als juristische Person hervor. Über seine Abreise aus Nördlingen berichtet er, daß ihm Begleitschutz mitgegeben wurde, da sich die Stadt mit einem Herrn im Umland in Fehde befand. Da er diesen Umstand sehr sachlich schildert, ist davon auszugehen, daß er ihn als durchaus normal empfand, was den Schluß nahe legt, daß es diese Möglichkeit auch in seiner Heimat gab.

Keine Angaben über die städtische Verfassung gibt es im Bericht des unbekanntem russischen Verfassers. Da die Bevölkerung der russischen Städte viel stärker persönlich an den Zaren gebunden war, als dies bei der deutschen Stadtbevölkerung ihrem jeweiligen Stadtherrn gegenüber der Fall gewesen ist, ist es durchaus möglich, daß er die Möglichkeit einer eigenen Stadtverfassung oder gar unterschiedlicher Freiheiten für die Städte nicht einmal erwogen hat und sich deshalb auch nicht darüber in Kenntnis setzte.

4.3.6 Städtelob – Stadtbeschreibung

Eine besondere Schwierigkeit bei der Bewertung der Städtebeschreibungen des Andrea de' Franceschi war der offensichtliche humanistische Einfluß, unter dem er stand. Die Humanisten hatten insbesondere bei der Beschreibung von Städten die beiden Gattungen *descriptio* und *laudatio*, die die klassische antike Literatur geprägt hatte, wiederentdeckt. Die reine Beschreibung, die *descriptio*, forderte vom Verfasser eine objektive Darstellung des Gesehenen ohne die Verwendung von Stereotypen oder eigene Interpretationen. Die *laudatio*, das „Städtelob“, hingegen, war „das Lob um seiner selbst willen [,daß die] Objektivität bewußt hintanstellt.“¹⁶⁹

167 Ebd.

168 Ebd., S. 84.

169 K. VOIGT (1973), S. 14.

In einem Lehrbuch der Rhetorik des Pseudodionysios wurden wichtige Themen genannt, die eine *laudatio* enthalten mußte. Zu diesen gehörten unter anderem Lage, Entstehung, Größe, Schönheit der Stadt und ihre Ausstattung mit Heiligtümern. Auch Anzahl, Beschaffenheit und Anordnung der Themen waren festgelegt. Wichtig war unter anderem, daß die Merkmale der Stadt, denen der Merkmale der Bewohner vorausgingen.¹⁷⁰ Der Wahrheitsgehalt in der Aussage war bei der Lobrede im Gegensatz zur Stadtbeschreibung nicht ausschlaggebend. Wichtiger waren die Einhaltung der stilistischen Vorgaben und die positive Darstellung der Stadt. Aber auch der Wahrheitsgehalt in einer *descriptio* war von verschiedenen Faktoren abhängig. Die Gönner, denen die Darstellungen gewidmet waren, mußten zufriedengestellt werden, was durchaus zu positiveren oder negativeren Aussagen über eine Stadt führen konnte und auch die Beobachtungen der Verfasser waren auf einige Punkte stärker konzentriert als auf andere.

Andrea de' Franceschis Stadtdarstellungen sind keiner der beiden Gattungen eindeutig zuzuordnen. Bei vielen Städten bemüht er sich um eine objektive Darstellung. Er versucht, das Besondere der Stadt, das sie von anderen Städten unterscheidet, hervorzuheben. Trotzdem hält er sich meistens an die Vorgabe, zuerst die Stadt zu beschreiben und danach die Menschen, das Gewerbe, die Verfassungsstruktur usw. Bei den meisten Städten betont er auch die positiven Eindrücke. So bezeichnet er Esslingen zum Beispiel als Stadt von mäßiger Größe, dafür ist sie aber besonders stark. Viele Städte beschreibt er als vornehm oder ansehnlich, so daß er sich immer auf dem Grad zwischen rationaler Schilderung und idealtypischem Lob bewegt.

Als Beispiel soll hier de' Franceschis Beschreibung von Wasserburg dienen: „Am 28. [Juni] passierten sie Rosenheim mit einer sehr großen Brücke über den Inn, während sie auf ihrer Barke speisten, und gelangten um 18 Uhr (also abends) nach Wasserburg, einem Ort groß wie eine Stadt, voll von Menschen und sehr ansehnlichen Palästen mit Brunnen, vom Inn umflossen und über dem Wasser gebaut, mit einer hohen Holzbrücke. Es liegt in der Ebene und ringsum sind keine Berge. Es giebt da sehr schöne Frauen und dagegen Männer, welche Gesichter haben wie Torten und Flaschen. Beim Eintritt in die Stadt kamen junge Possenreißer entgegen, welche schrieen und Almosen verlangten. Die Straßen sind breit und mit Kies gepflastert.

170 Ebd., S. 18.

Auch dies Kastell liegt in Bayern, es wird regiert von einem Podesta und einem Kapitän, der in deutscher Sprache auch ‚Protmaister‘ genannt wird. In den Kirchen sind, wie in allen Orten Deutschlands, die Stühle für Männer und Frauen getrennt.¹⁷¹ Mit Ausnahme der Straßen ist hier die klassische Anordnung Stadt – Menschen eingehalten worden, wie sie in der *laudatio* gefordert wird. Auch finden sich positive Umschreibungen wie „ansehnliche Paläste und Brunnen“. Auf der anderen Seite ließ de’ Franceschi aber objektive Betrachtungen über die städtische Regierung oder den Brauch der getrennten Kirchenstühle einfließen, was eher für die *descriptio* typisch ist. Auch die abfällige Äußerung über das Aussehen der Männer in Wasserburg paßt nicht zum Städtelob.

Vor allem bei der Beschreibung von Linz fällt bei de’ Franceschi der negative Eindruck, den diese Stadt auf ihn gemacht haben muß, auf. Hier war es ihm unmöglich, eine *laudatio* zu verfassen: „Linz ist eine kleine Stadt und wenig mit Palästen geschmückt und ohne Bischof; sie nimmt soviel Raum ein, als der Hauptplatz [Markusplatz] umfaßt. Es giebt sehr wenig oder fast gar kein Gewerbe. Die Residenz des Kaisers befindet sich in einem Kastell auf der Bergwand, welche auf die Donau sieht. Innen ist sie ganz von Holz und auch die Giebel sind mit Täfelchen bedeckt, wie dies auch innerhalb der Stadt der Fall ist. Brunnen giebt es nicht, auch sonst kein Wasser als die Donau.“¹⁷² Auch die häufige Angabe *nihil*¹⁷³ zum Tagesablauf zeigt, wie langweilig de’ Franceschi das Leben in der Residenzstadt des Kaisers empfunden haben muß.

Eine den Regeln der *laudatio* angenäherte Reihenfolge der Darstellung findet sich auch in den Städtebeschreibungen Pero Tafurs. Es ist durchaus möglich, daß auch er bei der Abfassung seines Reiseberichts vom Humanismus beeinflusst war und daß er sich bei der stilistischen Ausarbeitung an vorher gelesenen Vorbildern gehalten hat, unter denen auch Humanisten gewesen sein könnten.

Im Bericht des unbekanntenen Russen ist eine derartige Gliederung der Städtebeschreibungen nicht erkennbar.

171 H. SIMONSFELD (1894), S. 249.

172 Ebd., S. 250f.

173 Lateinisch: nichts.

4.3.7 Die Beschreibung der Städte vor dem Hintergrund der tatsächlichen Situation im spätmittelalterlichen Deutschland

In vielen deutschen Städten begann im 14. Jahrhundert die Pflasterung der Plätze und Straßen, wobei zunächst mit den Marktplätzen und Hauptstraßen begonnen worden ist.¹⁷⁴ Wasserleitungen und repräsentative Brunnen wurden im Spätmittelalter in vielen Städten gebaut.¹⁷⁵ Trotzdem bestand der Großteil der Häuser noch aus Holz,¹⁷⁶ nur wenige repräsentative Gebäude waren aus Stein errichtet, wobei die Zahl der Steingebäude im Laufe des Spätmittelalters deutlich zunahm. Diese neuen Entwicklungen in den Städten wurden von allen drei Autoren wenigstens in Ansätzen erkannt und mehr oder weniger ausführlich dargestellt, was ihr besonderes Interesse an der Beschreibung der Städte belegt.

Unterschiede finden sich aber in der Gewichtung der verschiedenen Beobachtungen, die die Reisenden in den Städten machten. Alle drei gehen ausführlich auf die Bebauung ein, wobei die Sakralbauten von besonderer Wichtigkeit sind. Auch Handel und Handwerk werden in allen ausgewerteten Reiseberichten genannt. Die Wasserversorgung der Städte wird nur von de' Franceschi und dem unbekanntem russischen Autor beschrieben. Der Venezianer schildert auch als einziger eingehend die politische Verfassung der deutschen Städte. Im Unterschied zu den Stadtdarstellungen des unbekanntem Russen und Pero Tafurs sind de' Franceschis Schilderungen deutlich an das Formengerüst der humanistischen Städtebeschreibungen angepaßt, wenngleich sie in einigen Punkten noch von diesen abweichen.

4.4 Leute und Sitten

Über die Deutschen und ihre Sitten haben alle drei Autoren in unterschiedlichem Maße berichtet. Besonders in diesem Bereich ist anzunehmen, daß sich Vorurteile mit dem Beobachteten vermischten, zum einen aus dem bereits oben angesprochenen unterbewußten Selektieren und Deuten heraus, zum anderen, um den Erwartungen der Leser gerecht zu werden.

174 E. SCHUBERT (1992), S. 100.

175 Ebd., S. 101.

176 Ebd.; E. ISENMANN (1988), S. 51.

4.4.1 Die Menschen

Insbesondere Pero Tafur geht oft auf die Menschen, die er in Deutschland gesehen hat, genauer ein. Bereits in Basel, seiner ersten längeren Station im deutschsprachigen Raum, fällt ihm auf: „... das Volk, sowohl Männer als Weiber, ist sehr schön, und es sind sehr reiche Leute.“¹⁷⁷ Auch in Mainz erwähnt er, daß dort ein sehr schöner Menschenschlag lebt. Besonders gute Erinnerungen hatte er noch fast zwanzig Jahre später an Konstanz: „Ich sah daselbst das schönste Weib, das ich je erblickt habe noch wieder erblicken werde; ihre Schönheit war so groß, daß ich zweifelte, ob das an einem menschlichen Wesen möglich sei; wenn sie eben so gut als schön war, würde sie im Paradiese einen Vorzugsplatz erhalten.“¹⁷⁸ Unabhängig davon, ob er diese Frau in Konstanz wirklich gesehen hat und ob er sie auch damals so wahrgenommen hatte, zeigt diese Passage, wie angetan er insgesamt von Aussehen und Gestalt der Deutschen gewesen sein wird.

Andrea de' Franceschis Beobachtungen sind in diesem Punkt schon differenzierter. Auch ihm fällt bereits in Innsbruck auf: „In derselben [Stadt] giebt es sehr schöne Frauen von sehr großer Anmut, auch eine große Menge Hunde, Hasen und Jagdhunde.“¹⁷⁹ Bereits diese gemeinsame Aufzählung von schönen Frauen und Hunden gibt einen Hinweis auf die Prioritäten, die de' Franceschi bei seinen Beobachtungen setzt. In Wasserburg geht er, wie in anderem Zusammenhang bereits erwähnt, noch einmal auf den Eindruck, den die Deutschen auf ihn machten, ein: „Es giebt da sehr schöne Frauen und dagegen Männer, welche Gesichter haben wie Torten und Flaschen.“¹⁸⁰ De' Franceschi schien davon auszugehen, daß kein Deutscher, der für ihn wichtig werden konnte, seinen Bericht lesen würde. Die Venezianer, denen er die Reisebeschreibung vorlegen wollte, waren offenbar offen für diese Art derber Späße, was ihn dazu veranlaßt zu haben scheint, diesen Vergleich in seine Aufzeichnungen einfließen zu lassen. Es ist durchaus möglich, daß er damit einen in den Vorstellungen der Venezianer vorhandenen Stereotyp über die schönen deutschen Frauen und deren häßliche Männer bediente. Trinksüchtig, grob und plump waren einige Charakteristika, die man in Italien den Deutschen zurechnete.¹⁸¹

Eine andere Beobachtung macht der unbekanntere russische Autor. Ihm fielen die

177 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 52.

178 Ebd., S. 83.

179 H. SIMONSFELD (1894), S. 247.

180 Ebd., S. 249.

181 K. VOIGT (1973), S. 14.

sprachlichen Unterschiede zwischen Nord- und Süddeutschland auf. Folglich wechselt seine Bezeichnung des Gebietes auf der Reise von „deutsch“ zu „alemannisch“. „Die Stadt Nürnberg steht mitten im alemannischen Land; im alemannischen Land, da gibt es keinen anderen Glauben und keine andere Sprache als den lateinischen Glauben und die deutsche Sprache; aber wie sich Russen und Serben voneinander unterscheiden, so auch jene von den Deutschen.“¹⁸² Er unterscheidet die Menschen in Deutschland also nach ihrer Zugehörigkeit zu einer der ober- bzw. niederdeutschen Mundarten, die aber alle der gleichen Religion angehören, was in Anbetracht der Kürze seines Aufenthaltes in Deutschland eine bemerkenswerte Beobachtung ist.

Sprachliche Unterschiede erwähnt auch Andrea de' Franceschi. Über die Menschen in den Schweizer Alpen sagt er, sie sprechen sowohl Deutsch als auch Italienisch. Wahrscheinlich hielt er das Räteromanische, das in der inneren Schweiz gesprochen wurde, für einen italienischen Dialekt.¹⁸³ Vom Leben der Menschen in den Hochtälern der Schweiz zeigt sich de' Franceschi deutlich negativ berührt: „... alle leben wie die Wilden ohne eine Bequemlichkeit zwischen steinigem und rauhen Bergen.“¹⁸⁴

4.4.2 Kulturelle Besonderheiten der Deutschen

Kulturelle Besonderheiten haben alle drei Reisenden wahrgenommen, wobei sie vor allem auf Unterschiede zu ihrer Heimat achteten.

Wichtige Eigenarten der Deutschen stellen de' Franceschi und Tafur beim Essen fest. Beide erwähnen des öfteren, daß es in den Gewässern viele Fische gab, die sehr zuträglich gewesen sein sollen. Bereits in St. Michele, am ersten deutschen Ort, den die Gesandten erreichten, hebt der Venezianer das Essen in geschlossenen Räumen als eigentümlichen deutschen Brauch hervor.¹⁸⁵ Beide gehen auf die für sie offenbar ungewohnt großen Mengen an Speisen bei den Mahlzeiten der Deutschen ein. Von seiner Gefangennahme durch die Leute des Herzogs von Bayern berichtet Pero Tafur: „... doch kann ich versichern, daß wir nicht vor Hunger starben; denn am Abend und bei Tagesanbruch und zu jeder Stunde gab man uns zu essen und zu trinken nach dortiger Gepflogenheit, reichlicher als es bei uns der Brauch ist, so daß es uns

182 G. STÖKL (1965), S. 160.

183 K. VOIGT (1973), S. 221.

184 H. SIMONSFELD (1894), S. 274.

185 Ebd., S. 245.

unzutraglich sein mußte.¹⁸⁶ Auch in einer anderen deutschen Gegend, in Schlesien, stellt er fest, daß sich die Speisesitten von denen in Spanien unterschieden, denn „[es] wird daselbst, glaube ich, mehr Pelzwerk und Gewürz verbraucht, als in der halben Welt.“¹⁸⁷ Stark gewürzte Speisen erwähnt Andrea de' Franceschi nicht. Dafür gibt er eine sehr ausführliche Beschreibung eines Festmahls beim Erzbischof von Salzburg: „Hierauf ließ der Marschall des Erzbischofs Wasser für die Hände der Reihe nach herumreichen und dann setzte man sich zu Tisch. Im Saale waren zwei große, prächtige Anrichtetische aufgestellt; auf dem einen derselben waren die Gerätschaften alle von vergoldetem Silber, auf dem anderen befanden sich solche von weißem Silber. Zuerst wurden vorgesetzt junge Tauben und Fleisch in Brühe (Suppe) und zwar in einer silbernen Schüssel, aus welcher – nach deutscher Sitte – alle speisten. Dann kamen in einer anderen silbernen Schüssel Krebse; zu jeder Schüssel wurden immer neue Schnitten Brot gereicht. Drittens eine schwarze gewürzte Sauce mit Hirschfleisch. Vierter Gang: gesottene Fische ‚ausgezeichnet‘. Fünftens eine gelbe Sauce ohne Fleisch. Sechstens Kraut mit Schweinefleisch. Siebtens Fische in gelber, vorzüglicher Gelatine. Achtens eine Art Mehlspeise aus Mandeln und Milch, ‚delikat wie es nichts Besseres geben kann‘. Neuntens Rehbraten. Zehntens eine schwarze Sauce. Elftens – und dies war der letzte Gang – Backwerk in Form von Törtchen. Dann wurde wieder Wasser für die Hände herungereicht und man erhob sich von der Tafel.“¹⁸⁸ Nicht nur die vielen Gänge verschiedenster Gerichte sind dem venezianischen Betrachter als deutsche Eigenart aufgefallen. Auch das Händewaschen vor und nach dem Essen scheint ihn erstaunt zu haben. Es ist unwahrscheinlich, daß er diese Prozedur erwähnt hätte, wenn sie auch in seiner Heimat üblich gewesen wäre. Außerdem erwähnt er das gemeinsame Essen aus einem Topf als „deutsche Sitte“. Diese Bezeichnung kann durchaus auch als negative Kritik an den weniger kultivierten Tischsitten gesehen werden, da die Deutschen im Spätmittelalter besonders bei Essen und Zechgelagen als unanständig galten¹⁸⁹. In dem Bericht aus dem ersten italienischen Ort, den die Gesandten nach ihrer Reise betraten, wird deutlich, wie sehr de' Franceschi die Unterschiede in der Küche der beiden Länder wahrgenommen hat. Hier notiert er, die Gesandten hätten Früchte und besonders Feigen gegessen, „die es bis jetzt in Deutschland noch nicht giebt.“¹⁹⁰

Auch die Trinksitten werden bei Pero Tafur und Andrea de' Franceschi

186 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 79.

187 Ebd., S. 96.

188 H. SIMONSFELD (1894), S. 255f.

189 L. SCHMUGGE (1982), S. 456.

190 H. SIMONSFELD (1894), S. 275.

angesprochen. Allerdings gehen sie nicht so ausführlich auf diese ein, wie sie es bei den Eßgewohnheiten taten. Von einem Fest in Straßburg berichtet der Venezianer: „Viele andere, die gekommen waren, das Fest mit anzusehen, gingen insgesamt zufrieden von dannen, nachdem sie gut getrunken.“¹⁹¹ Der Kastilier geht im Zusammenhang mit den Badegewohnheiten auf das Trinken ein: „... sie treiben daselbst mancherlei Spiele und halten Trinkgelage nach der Sitte des Landes.“¹⁹²

Eine andere kulturelle Eigenart der Deutschen, die de' Franceschi nennt, ist ihre Neigung zur Musik. In fast jedem Gasthaus sind ihm Sänger oder Musikanten begegnet, deren Künste er im allgemeinen sehr lobend erwähnt. Er lobt nicht nur die Trompeter der Adligen, sondern auch die schönen Stimmen der einfachen Leute, die hin und wieder für die Gesandten sangen, um eine kleine Entlohnung zu erhalten. In Klausen zeigte er sich von einer Aufführung besonders beeindruckt: „Während des Abends kamen zwei Musikmeister mit fünf Jungen, die verschiedene Gesänge vortrugen und darunter namentlich einen, der wie Schlachtgesang mit Trompeten klang. Besonders einer der Jungens, kleiner als die übrigen, zeichnete sich dabei durch die außerordentliche Feinheit und den bewundernswerten Gleichklang seiner Stimme aus. Besonderes Erstaunen erregte es ferner bei den ganz entzückten Zuhörern, daß die Jungens mit ihren Musikmeistern zusammen sangen, ohne irgend in ein Buch zu sehen.“¹⁹³ Musikgeschichtlich interessant ist vor allem seine Schilderung des Spiels auf einer tragbaren Orgel, das Musikanten Maximilians I. in einer Straßburger Herberge aufführten. Die Orgel wurde von vier Männern betätigt und wies eine große Anzahl von Registern und Variationsmöglichkeiten auf.¹⁹⁴ De' Franceschis Beobachtungen werden auch durch den Bericht Pero Tafurs gestützt, der schreibt, „das Volk daselbst kann durchweg gut singen.“¹⁹⁵

Tafur und de' Franceschi schildern beide auch die große Freizügigkeit im Verhältnis von Männern und Frauen zu einander. Pero Tafur berichtet erstaunt von den Badesitten der Deutschen: „Wie ich sah, gilt es dort nicht für unanständig, daß Männer und Weiber bis auf die Haut nackt ins Bad gehen; sie treiben daselbst mancherlei Spiele und halten Trinkgelage nach der Sitte des Landes.“¹⁹⁶ De' Franceschi erlebte die für ihn ungewohnt Freizügigkeit bei einem Tanzfest in Brixen: „[Nach dem Tanz]

191 Ebd., S. 268.

192 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 54.

193 H. SIMONSFELD (1894), S. 245.

194 Ebd., S. 267f.

195 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S.54.

196 Ebd.

fürhte jeder seine Dame zu einem Sitz, wobei er sie mit sehr großer Ausgelassenheit umarmte und herzte. Auch einige junge Venetianer Edelleute aus der Begleitung der Gesandten wurden genötigt, mit den hübschen Damen zum Zeichen ihres Wohlgefallens an dem Balle zu tanzen. In Brixen herrscht überhaupt ein ausgelassener Ton, denn auch auf den Straßen ist es – und zwar nicht bloß den Einheimischen, sondern noch vielmehr den Fremden – erlaubt, junge Damen anzufassen und zu berühren und ihnen Liebenswürdigkeiten zu sagen.¹⁹⁷ De' Franceschi ist sich offenbar nicht sicher, ob er diese für ihn ungewohnte Freiheit begrüßen oder kritisieren soll. In Venedig war es offensichtlich nicht üblich, in der Öffentlichkeit engeren Umgang mit Frauen zu pflegen. De' Franceschi war in seiner freien Meinungsäußerung von der notwendigen Rücksicht auf das Wohlwollen der potentiellen Leser eingeschränkt. Vielleicht wollte er mit dieser Schilderung auch zeigen, daß diese Freizügigkeit möglich war, ohne die Ordnung in einer Stadt zu gefährden.

4.4.3 Die religiösen Bräuche

Die religiösen Bräuche in Deutschland werden von den Autoren kaum erwähnt. Da Tafur und de' Franceschi Katholiken waren, dürften ihnen die meisten Rituale bekannt gewesen und deshalb nicht als nennenswert erschienen sein. Als Besonderheit erwähnt Tafur lediglich aus Breslau: „Um Mitternacht begeben sich alle, bis zu den Kindern, in die Kirche, da sie dem Messehören sehr ergeben sind.“¹⁹⁸ Da Tafur kurz vor Weihnachten in der Stadt angekommen war und sich längere Zeit dort aufhielt, ist es durchaus möglich, daß er diese Sitte zum Fest der Heiligen Drei Könige oder einem anderen Festtag beobachtet und dann auf das allgemeine Verhalten der Bevölkerung übertragen hat.

Andrea de' Franceschi stellt als bemerkenswert fest: „In den Kirchen sind, wie in allen Orten Deutschlands, die Stühle für Männer und Frauen getrennt.“¹⁹⁹ Dies mußte ihn umso mehr verwundern, als er in den Straßen die große Freizügigkeit im Umgang der Geschlechter untereinander erstaunt beobachtet hatte.

Das Reliquienwesen ist ein weiterer religiöser Brauch des Spätmittelalters, den die

197 H. SIMONSFELD (1894), S. 246.

198 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 96.

199 H. SIMONSFELD (1894), S. 249.

beiden südeuropäischen Autoren erwähnen. Pero Tafur berichtet aus Nürnberg, daß er dort die Reliquien besichtigt hat, die Kaiser Karl der Große aus Jerusalem gebracht haben soll. „Ich gieng mit den Cardinälen, die Reliquien zu besehen; man zeigte uns deren viele, darunter eine eiserne Lanzenspitze, so lang wie eine Elle, und sie behaupteten, es sei die, welche unserm Heiland in die Seite gestoßen wurde; ich sagte, diese hätte ich bereits in Constantinopel gesehen, und ich vermuthe, wenn die Herren nicht dabei gewesen wären, würden mir diese Worte bei den Deutschen übel bekommen sein.“²⁰⁰ Tafur spricht hier zum einen die Wichtigkeit der Reliquien für eine Kirche an, zum anderen zeigt er auch die übliche Sitte auf, daß an mehreren Orten behauptet wurde, die wahre Reliquie zu besitzen. Da nur sehr wenige Menschen im Mittelalter so weite Reisen wie der Kastilier unternommen hatten, war es aber kaum einem Gläubigen möglich, dieses mehrmalig Vorkommen der selben Reliquie zu bemerken und sich darüber Gedanken zu machen. Über Köln berichtet Tafur vom Schrein der heiligen drei Könige und über die Legende der heiligen Ursula, die viele Wallfahrer in die Stadt lockten. Andrea de' Franceschi berichtet, daß den Gesandten in Salzburg die Reliquien des Erzbistums vorgeführt und erklärt worden sind.²⁰¹ In Oetting gäbe es zudem eine Kirche der heiligen Maria, die wundertätig wäre und zu der große Wallfahrten durchgeführt wurden.²⁰²

Auf die religiösen Unruhen in Böhmen im Zusammenhang mit der Husitenbewegung geht Pero Tafur näher ein. So behauptet er, die Stadt Prag sei sehr „heruntergekommen [...], seit die Böhmen sich der Ketzerei ergeben haben.“²⁰³ Er erwähnt besonders die Taboriten, die am stärksten auf dem Irrglauben beharrt und unter anderem die Vielweiberei gepflegt hätten. Er spricht sich eindeutig gegen diese Gruppen aus und stellt fast mit Bedauern fest, daß deren Lehre noch nicht ausgerottet zu sein schien.²⁰⁴

Der unbekannt russische Autor erwähnt lediglich eine Prozession in Bamberg, bei der „300 Priester mit Kreuzen durch die Stadt zogen.“²⁰⁵ Da er die katholischen Kirchen nicht als christliche anerkannte, wird er sie auch nicht aufgesucht haben, weshalb ihm ein Vergleich zwischen den religiösen Bräuchen und Sitten in Deutschland und seiner Heimat nicht möglich war.

200 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 86.

201 H. SIMONSFELD (1894), S. 255.

202 H. SIMONSFELD (1894), S. 249.

203 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 87.

204 Ebd.

205 G. STÖKL (1965), S. 159.

4.5 Weitere Beobachtungen

Andrea de' Franceschi schildert am Beispiel Innsbrucks, wie wichtig es war, über die richtigen Kontakte zu verfügen, um von den Räten der Stadt empfangen zu werden: „Hier fanden die Gesandten einen Landsmann, einen Arzt aus Ravenna, namens Emiliano, der in Innsbruck wohnte und ihnen dann in mancherlei Beziehung behilflich war – namentlich als sie am 25. Juni bei jenen Räten der Stadt ihre Aufwartung machten, nachdem dies Tags zuvor wegen des Johannistages nicht möglich gewesen, da die Räte da und dort sich vergnügten.“²⁰⁶ Offenbar kam das Treffen mit den Räten nur durch die Vermittlung des Landsmannes zustande. In den verschiedenen Städten sind deutliche Unterschiede im Respekt, mit dem man den venezianischen Gesandten begegnete, erkennbar. In Memmingen, Ulm und Chel wurden den Gesandten von Räten und Bürgermeister persönlich Geschenke überreicht, um die guten Beziehungen zu Venedig zu untermauern. In Villingen und Bregenz erhielten sie Gaben im Namen des Bürgermeisters, während in Straßburg lediglich Privatleute Geschenke im Namen der Stadt überbrachten, ohne Rat oder Bürgermeister zu erwähnen. Diese Unterschiede zeugen zum einen vom Selbstbewußtsein der jeweiligen Städte, zum anderen aber auch vom jeweiligen Interesse an guten Beziehungen und Handelskontakten zu Venedig.

Von der großen Dunkelheit, die nachts in mittelalterlichen Städten geherrscht hat, gibt der Weg der venezianischen Gesandten zum Bischof von Chur einen Eindruck. Nachdem die Gesandten abends zum Bischof geladen worden waren, „machten sie sich in der gehörigen Ordnung mit Fackeln auf den Weg und kamen zur Residenz des Bischofs, der ihnen die Treppe hinab entgegen kam, auch von Fackeln umgeben.“²⁰⁷

Pero Tafur war beeindruckt von der großen Ordnung, mit der die Deutschen wichtige Gemeinschaftstätigkeiten koordinierten. Ausführlich schildert er die Organisation der Feuerwache in Straßburg. Auf dem Kirchturm hielten immer drei Mann mit Hörnern Feuerwache und die Stadt war in verschiedene Gebiete unterteilt, denen die einzelnen Einwohner zugeteilt waren. „... wenn Feuerslärm ertönt, wissen alle, zu welchem Feldzeichen sich ein jeder zu halten hat, und gehen in der Ordnung dahin; die einen tragen einen Strohwisch und ein Wassergeschirr, andre einen Karst, andre eiserne Haken an langen Stangen und auf diese Weise wird augenblicklich Hilfe gebracht. Ich sah sie in einer Nacht, als zum Feuer geläutet wurde, ausrücken: es war

206 H. SIMONSFELD (1894), S. 247.

207 H. SIMONSFELD (1894), S. 273.

wirklich schön zu sehen, welche Ordnung dabei gehalten wurde.²⁰⁸ Auch die vielen Siechenhäuser vor den Städten im Rheintal fielen ihm auf. Er erklärt sich diese Menge mit dem vielen Fisch, der gegessen wird, dem spärlichen Wein und Essig.²⁰⁹

Am Rhein beobachtete er auch Goldschürfer. Deren Methoden schildert er ebenfalls ausführlicher,²¹⁰ was den Schluß nahe legt, daß ihm diese Art der Goldgewinnung aus Spanien unbekannt war.

Sowohl dem russischen Autor als auch Andrea de' Franceschi sind Löwenzwinger in Lübeck²¹¹ bzw. München²¹² aufgefallen. Der unbekannte Russe nennt den Zwinger dabei, wie alle Steingebäude, einen Palast, an dessen Fenster Eisen angeschmiedet waren.²¹³ De' Franceschi erwähnt sogar zwei zahme Löwen, die sich frei am Hof des Herzogs von Bayern bewegt hätten.

Eine weitere Eigenart fanden Tafur und de' Franceschi bei den Turnieren, die sie beide als „nach deutscher Art“ ausgetragen schilderten. Sie wurden nach Tafurs Darstellung mit scharfen Waffen abgehalten²¹⁴, was in Spanien nicht üblich zu sein schien, aber der Vorstellung vom rauflustigen groben Deutschen²¹⁵ nahekam. De' Franceschi versteht unter Turnieren nach deutscher Art, anders als Tafur, den Kampf ohne Schranken.²¹⁶ Außerdem erwähnt er den Kampf mit unterschiedlichen Waffen und Lanzen²¹⁷, was ihm ebenfalls unbekannt zu sein schien. Besondere Erwähnung findet bei Tafur ein Turnier in Schaffhausen, das seiner Darstellung nach ein eigenes Rechtsinstitut darstellte. Alle Edelleute des Gaus wurden demzufolge zu diesem Turnier geladen, und diejenigen, die sich gegen die Gebote der guten Sitten oder das Recht vergangen hatten, wurden auf dem Turnier öffentlich bestraft. Tafur meinte dazu: „Gewiß, dies ist eine gute Regel für Ritterthum und Adel; sie ist geeignet, sowohl die kenntlich zu machen, welche dazu gehören, als auch die zu beschämen, welche Dinge thun, die sich für Edelleute nicht ziemen.“²¹⁸ Es ist fraglich, in wie weit

208 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 56.

209 Ebd., S. 55.

210 Ebd.

211 G. STÖKL (1965), S. 157.

212 H. SIMONSFELD (1894), S. 257.

213 F. OTTEN (1988), S. 275.

214 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 95.

215 L. SCHMUGGE (1982), S. 456.

216 H. SIMONSFELD (1894), S. 252.

217 Ebd., S. 254.

218 K. STEHLIN, R. THOMMEN (1926), S. 82.

dieses Turnier wirklich den von Tafur beschriebenen Charakter trug. Es ist durchaus möglich, daß diese Schilderung in Anlehnung an klassische griechische Autoren den spanischen Edelleuten einen Spiegel vorhalten sollte, um ihnen ihre moralischen Vergehen vor Augen zu führen. Auch diese Textstelle legt die Vermutung nahe, daß Tafur bereits vom Humanismus beeinflusst war, als er seinen Reisebericht verfaßte.

4.6 Vergleiche in Reiseberichten als Maßstab zur Bewertung des Gesehenen

Wie bereits oben erwähnt²¹⁹, waren Vergleiche mit bereits Bekanntem das wichtigste Mittel der mittelalterlichen Reiseberichte, Größe von Bauwerken, Beschaffenheit der Landschaft oder auch politische Strukturen den Lesern zugänglich zu machen. Beim Vergleichen kam es dabei weniger auf die maßstabgetreue Darstellung an, als auf die Möglichkeit, sich das Fremde vorstellen zu können. Vergleicht Pero Tafur zum Beispiel die Größe Nürnbergs mit der Toledos und die Budas mit der Valladolids, so ging es ihm hauptsächlich auch darum darzustellen, daß Nürnberg deutlich größer als Buda war. Spanische Städte wählte er, da er davon ausgehen konnte, daß auch seine Leser mit diesen vertraut waren, während ein Vergleich deutscher mit beispielsweise griechischen Städten ohne Nutzen geblieben wäre. Auch genaue Maße oder Einwohnerzahlen waren im Mittelalter keine üblichen Kategorien. Für den Vergleich mußte immer Vertrautes, nicht ein gedachtes Absolutes gewählt werden.²²⁰ Werden einmal Maße genannt, werden sie ebenfalls in bekanntes übertragen. Dies ist zum Beispiel bei Andrea de' Franceschi der Fall, der deutsche Meilen in italienische Meilen umrechnet.²²¹ Der unbekannte Russe nutzte im Gegensatz zu Tafur und de' Franceschi die deutschen Städte als Vergleichsbasis und setzte deren Größen gegen einander. Dies machte es dem russischen Leser schwer, sich deren Größe ungefähr vorzustellen. Zwar erfuhr er, daß Augsburg größer als Erfurt und Braunschweig größer als Lübeck war, aber er hatte keinen Anhaltspunkt, diese Städte mit einem ihm bekannten Ort zu vergleichen. Tafur verglich die Städte wie gesagt mit denen in Spanien. De' Franceschi ging mit seinen Kategorien Ort, Kastell und Stadt schon einen Schritt weiter, indem er abstrakte Maßeinheiten als bekannt voraussetzte und die einzelnen Städte mit diesen bezeichnete und somit zu einander in Beziehung setzte. Lediglich Linz, daß er offenbar als besonders negativ empfunden hat, vergleicht er in seiner Größe mit dem Markusplatz als etwas

219 Vgl. S.1.

220 A. ESCH (1991), S. 289.

221 U.a. H. SIMONSFELD (1894), S. 261.

bekanntem. Es sind also deutliche Unterschiede in der Verwendung des Vergleichs bei den drei untersuchten Autoren zu erkennen, dennoch mußten sie alle diese wichtige stilistische Form der Darstellung nutzen.

5. Zusammenfassung

Die Untersuchung der Reiseberichte hat die Zusammenhänge zwischen Hintergrund des Autors, seinem Reiseziel und den Reiseumständen als Voraussetzungen für Gestalt und Inhalt eines Reiseberichts an vielen Aspekten belegt.

Die drei untersuchten Reiseberichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland weisen deutliche Unterschiede in der Art der Darstellung und der Verarbeitung des Beobachteten auf. Während der unbekannt russische Autor nur sehr knapp über seine Reiseroute informiert und in geringem Maße auf Eigenarten der Deutschen eingeht, bieten die Berichte von Pero Tafur und Andrea de' Franceschi umfangreiche Schilderungen verschiedener Aspekte Deutschlands. Insbesondere die Reisebeschreibung des Kastiliers ist eine sehr lebensfrohe bildhafte Darstellung des besuchten Landes. Aus de' Franceschis Bericht geht stärker die Gewichtung einiger Punkte, wie städtische Verfassung, Musik und Wasserversorgung der Städte hervor. Er steht bereits unter dem Eindruck humanistischer Reisebeschreibungen, was besonders bei seiner Darstellung der Städte deutlich wird. In geringerem Maße dürfte dies auch auf Pero Tafur zutreffen.

Alle drei Autoren haben wichtige Neuerungen, die im Spätmittelalter in den deutschen Städten auftraten, wie Wasserversorgung, Straßenpflasterung und Brückenbau, bemerkt und mehr oder weniger ausführlich geschildert. Auch die zunehmende Wichtigkeit von Fisch als Grundnahrungsmittel²²² kommt in den Berichten Pero Tafurs und Andrea de' Franceschis zum Ausdruck. Veränderungen im ländlichen Raum, wie die große Zahl von Wüstungen oder zunehmende Waldschäden werden hingegen von keinem der drei Autoren erwähnt, was als mangelndes Interesse an diesen Problemen interpretiert werden kann. Vorurteile sind besonders bei Tafur und de' Franceschi erkennbar. Als negativer Stereotyp findet sich in den Beschreibungen zum Beispiel die „Trinksucht“. Auf der anderen Seite wird auch des öfteren die Ordnung in den deutschen Städten gelobt, was das Vorhandensein eines

222 E. SCHUBERT (1992), S. 56.

solchen positiven Vorurteils in Kastilien und Italien nahelegt.

6. Quellen- und Literaturverzeichnis

I. Quellen

- SIMONSFELD, Henry (Bearb.), Ein venetianischer Reisebericht über Süddeutschland, die Ostschweiz und Oberitalien aus dem Jahre 1492, in: Zeitschrift für Kulturgeschichte 4, Folge 2, 1894, S. 241-283.
- STEHLIN, Karl u. THOMMEN, Rudolf (Bearb.), Aus der Reisebeschreibung des Pero Tafur, 1438 und 1439, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde 25, 1926, S. 45-107.
- STÖKL, Günther, Reisebericht eines unbekanntenen Russen (1437-1440), in: Europa im XV. Jahrhundert von Byzantinern gesehen (= Byzantinische Geschichtsschreiber, 2), Graz/Wien/Köln 1965, S. 149-189.

II. Literatur

- DENECKE, Dietrich, Straßen, Reiserouten und Routenbücher (Itinerare) im späten Mittelalter und in der frühen Neuzeit, in: ERTZDORFF, Xenia VON u. NEUKIRCH, Dieter (Hrsg.), Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (Chloe, Beihefte zum Daphnis, Bd. 13), Amsterdam/Atlanta 1992, S. 227-254.
- ESCH, Arnold, Anschauung und Begriff. Die Bewältigung fremder Wirklichkeit durch den Vergleich in Reiseberichten des späten Mittelalters, in: Historische Zeitschrift, Bd. 253, 1991, S. 281-312.
- HARBSMEIER, Michael, Reisebeschreibungen als mentalitätsgeschichtliche Quellen: Überlegungen zu einer historisch-anthropologischen Untersuchung frühneuzeitlicher deutscher Reisebeschreibungen, in: MACZAK, Antoni u. TEUTEBERG, Hans Jürgen (Hrsg.), Reiseberichte als Quellen europäischer Kulturgeschichte (Wolfenbütteler Forschungen, Bd. 21), Wolfenbüttel 1982, S. 1-32.
- HARMS, Wolfgang u. JAEGER, C. Stephen, Fremdes wahrnehmen – fremdes Wahrnehmen. Studien zur Geschichte der Wahrnehmung und zur Begegnung von Kulturen in Mittelalter und früher Neuzeit, Stuttgart/Leipzig 1997.
- HERRMANN, Dagmar (Hrsg.), Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht (1). 11.-17. Jahrhundert (West-östliche Spiegelungen, Reihe B, Bd. 1), München 1988.

- HÜBNER, Eckhard u.a. (Hrsg.), Zwischen Christianisierung und Europäisierung. Beiträge zur Geschichte Osteuropas in Mittelalter und früher Neuzeit – Festschrift für Peter Nitsche zum 65. Geburtstag (Quellen und Studien zur Geschichte des östlichen Europa, Bd. 51), Stuttgart 1998.
- ISENMANN, Eberhard, Die deutsche Stadt im Spätmittelalter. 1250-1500; Stadtgestalt, Recht, Stadtrecht, Kirche, Gesellschaft, Wirtschaft, Stuttgart 1988.
- MORAW, Peter, Reisen im Europäischen Spätmittelalter im Licht der neueren historischen Forschung, in: ERTZDORFF, Xenia VON u. NEUKIRCH, Dieter (Hrsg.), Reisen und Reiseliteratur im Mittelalter und der Frühen Neuzeit (Chloe, Beihefte zum Daphnis, Bd. 13), Amsterdam/Atlanta 1992, S. 113-139.
- OTTEN, Fred, „Und die Paläste waren sehr wunderbar“ – Russische Reiseberichte, in: Herrmann, Dagmar, Deutsche und Deutschland aus russischer Sicht (1). 11.-17. Jahrhundert (West-östliche Spiegelungen, Reihe B, Bd. 1), München 1988, S. 274-308.
- PEYER, Hans Conrad (Hrsg.), Gastfreundschaft, Taverne und Gasthaus im Mittelalter (Schriften des Historischen Kollegs, Kolloquien 3), München 1983.
- RÖSCH, Eva Sibylle u. RÖSCH, Gerhard, Venedig im Spätmittelalter. 1200-1500 (Ploetz Bildgeschichte, Bd. 2), Würzburg 1991.
- RUIZ, Juan, Pero Tafur, in: Mediavilla, Victor HERRERO (ed.), Archivo Biografico de España, Portugal e Iberoamerica. Nueva Serie (ABEPI II), München 1986, S. 306-326.
- SCHMUGGE, Ludwig, Über „nationale“ Vorurteile im Mittelalter, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters 38, 1982, S. 439-459.
- SCHUBERT, Ernst, Einführung in die Grundprobleme der deutschen Geschichte im Spätmittelalter, Darmstadt 1992.
- SCHULZ, Knut, Unterwegssein im Mittelalter, in: KUNISCH, Johannes u.a. (Hrsg.), Unterwegssein im Spätmittelalter (Zeitschrift für historische Forschung, Beiheft 1), Berlin 1985, S. 9-16.
- VOIGT, Klaus, Italienische Berichte aus dem spätmittelalterlichen Deutschland. Von Francesco Petrarca zu Andrea de' Franceschi (1333-1492) (Kieler Historische Studien, Bd. 17), Stuttgart 1973.
- VONES, Ludwig, Geschichte der Iberischen Halbinsel im Mittelalter 711-1480, Reiche-Kronen-Regionen, Sigmaringen 1993.

Mike Burkhardt, MA.
Københavns Universitet - Institut for Historie
Njalsgade 102
2300 København S
Dänemark